



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Vergißmeinnicht 1935

5 (1935)

---

# Der Gießmännchen



Illustrierte Zeitschrift der  
Marianthaller Mission



Nummer 5

Mai 1935

53. Jahrgang

## Die Mutter

Wer einmal, Mutter, Dich erblickt,  
Wird vom Verderben nie bestrickt . . .  
Laß, süße Mutter Dich erweichen,  
Einmal gib mir ein frohes Zeichen.  
Mein ganzes Dasein sucht in Dir,  
Nur einen Augenblick sei Du bei mir!

Oft, wenn ich träumte, sah ich Dich  
So schön, so herzensinniglich;  
Der kleine Gott auf deinen Armen  
Wollt' des Gespielen sich erbarmen . . .  
Gebenedeite Königin,  
Nimm dieses Herz mit diesem Leben hin!

Du weißt, geliebte Königin,  
Wie ich so ganz Dein eigen bin.  
Hab' ich nicht schon seit langen Jahren  
Im stillen Deine Huld erfahren? . . .  
Unzähligemale standst Du bei mir,  
Mit Kindeslust sah ich nach Dir;  
Dein Kindlein gab mir seine Hände,  
Daß es dereinst mich wiederfände;  
Du lächeltest voll Zärtlichkeit  
Und küßtest mich — o himmlischsüße Zeit!

Novalis (Friedrich v. Hardenberg 1772—1801)

## Marianisches aus Südafrika

Viele Missionsgenossenschaften arbeiten gegenwärtig an der Ausbreitung des Reiches Christi in ganz Afrika. Fast jedes Schiff bringt auch einige neue Mitarbeiter nach dem Süden. — Die allererste Missionsgesellschaft aber, die afrikanischen Boden betrat, war keine geringere als die — Heilige Familie! Schon kurze Zeit nach seiner Geburt im asiatischen Heiligen Lande wollte der göttliche Welterlöser unseren Erdteil durch seine persönliche Gegenwart auszeichnen. Mit Maria, seiner heiligsten Mutter und dem heiligen Joseph lebte und wohnte er nach der Aberlieferung an die 7 Jahre in Nordafrika. Darum wird auch Maria unter dem Titel der Flucht nach Ägypten als Patronin Afrikas und speziell aller afrikanischen Missionen verehrt und angerufen.

Sene sieben geheimnisvollen Aktionsjahre des höchsten Gottgesandten, seiner im Gebets- und Opferleben innigst vereinten Mutter, sowie die Arbeiten, Mühen und Sorgen des Gerechtesten aller Menschen im Norden des Erdteils sind ohne Zweifel ein unversieglischer Quell großer Gnaden für den ganzen Kontinent. Die herrliche Blütezeit der nordafrikanischen Kirche in den ersten Jahrhunderten und die Wunder des Glaubenslebens in der Thebais beweisen es schon. Mehr noch wird es die weitere Entwicklung der katholischen Kirche vom Kap bis Kairo bestätigen. Schon jetzt sind gute Anzeichen einer künftigen Massenbekehrung vorhanden. Die allererste Missionsgesellschaft wird große Siege feiern!

Die Königin im Reiche der Gnade übt ihr Patronat auch über Südafrika mit huldreicher Segensfülle aus. Heute sei einiges über den alljährlichen Maienmonat im Süden mitgeteilt.

Unter allen Monaten des Jahres ist hier der Mai am reichsten an religiösen und bürgerlichen Festen, Gedächtnistagen und merkwürdigen Daten.

Zum Ersten des Monats prangen die Marienaltäre der katholischen Kirchen und die Maialtärchen der Missionskapellen in festlichem Schmuck. Weiß und Schwarz begeht das „Lieb-Frauenfest von 31 Tagen“ in freudiger Stimmung. Wie viele Gebete, Lieder, Rosenkränze und marianische Litaneien bekunden den Eifer in der Liebe und Verehrung der Maierkönigin! Obschon nach hiesigem Jahreslauf die Natur herbstlichen Charakter zeigt, so verbindet sich doch die österliche Freudenzeit dem Jubel eines geistigen Frühlings der inneren Auferstehung zum Leben der Gnade durch Maria!

Vor bald 70 Jahren nahm in diesen Tagen die Missionierung Südafrikas durch Ankunft der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau ihren ersten Anfang. Die Apostolischen Vikare von Kapstadt und Natal gehörten dieser marianischen Kongregation an. Oblatenmissionare eröffneten das Werk der Glaubensverbreitung, namentlich im Basutoland, ihrem heutigen reich-gesegneten Hauptmissionsfelde.

In den ersten Maitagen 1923 begann der Apostolische Delegat seine Amtstätigkeit für ganz Südafrika, die den so erfreulichen Aufschwung des Katholizismus einleitete, wie die Presse neulich statistisch festlegte.

Der 3. Mai, das uralte Fest der Auffindung des hl. Kreuzes, wird in vielen Kirchen und Missionen durch Exponierung und Verehrung des Kreuzpartikels ausgezeichnet. — Unter dem Kreuze aber stand und steht noch Maria, seine Mutter!



Mariannhiller Herz-Jesu-Kirche, Würzburg  
Statue von Ihrer k. u. k. Hoheit, Fürstin Margarete v. Tarn u. Taxis

Der 6. Mai gilt als Geburtstag einer für die Zukunft wichtigen Organisation: der C. A. U. — Catholic African-Union — die sich seit 1927 als religiös-sozialer Zusammenschluß der Eingeborenen Südafrikas hoffnungsvoll betätigt.

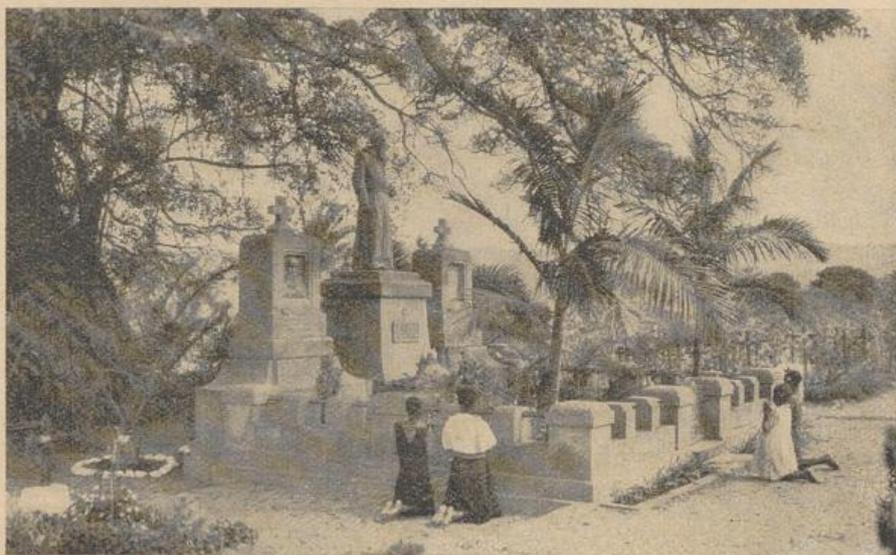
Die Bitttage werden zwar nicht wie im europäischen Frühling, mit

Feldprozession begangen, wohl aber mit gemeinsamer Allerheiligen-Litanei in den Kirchen oder kurzem Umzug um das Gotteshaus.

Christi Himmelfahrt zählt zu den wenigen kirchlich noch gefeierten Festen Südafrikas, aber der glorreiche Auffahrtstag des Herrn ist, ähnlich wie der Sonntag in nichtkatholischen Kreisen, zum Vergnügungstag herabgesunken . . .

Daß die „Eismänner“ nicht unbekannt sind, berichtet der Wetterkalender Südafrikas, wo der Frost gewöhnlich Mitte Mai einsetzt und eine Schneedecke zuweilen schon die Gebirgszüge und das Oberland in blendend Weiß kleidet.

Der 17. Mai ist als Gedächtnistag der Heiligsprechung der kleinen heiligen Theresia vielen Südafrikanern teuer, namentlich den Missionsstationen und Schulen ihres Namens und dem ihr offiziell geweihten Basutolande.



Eingeborene Christen beten am Grabe des hochseligen Stifters der Mariannahiller Missionare und der Schwestern vom kostbaren Blut (Mariannahill)

Pfingsten, das große Fest des Heiligen Geistes, zieht sich mehr ins Innere der katholischen Kirche zurück. Die andersgläubigen Engländer und Buren haben als „starke Materialisten und Realisten“ leider wenig Sinn dafür.

Den Söhnen Albions dünkt der 24. Mai wichtiger als Gedenktag ihrer berühmten Königin Viktoria und jetziger Empire-day des britischen Reiches.

Für die Mariannahiller Mission aber ist der 24. Mai Jahrgedächtnistag ihres Gründers, Abt Franz Pfanner sel. Am Feste Maria, Hilfe der Christen, 1909 beschloß der 84jährige Missionspionier sein arbeits- und opferreiches Leben. Seine große Marienverehrung wurde zum Saatkorn so vieler marianischer Früchte in Südafrika, daß sich bereits ein ganzes Buch darüber schreiben ließe.

Diese kleine Skizze datiert vom 25. Gedächtnistage seines Todes, der in Afrika, Europa und Amerika lebhaftere Erinnerung an jenen großen

Heimgegangenen wachrief, der seine beiden Hauptgründungen Maria Stern und Mariannahill benannte. Letzteres umflocht der selbige Gründer mit einem Kranz von 12 Missionsstationen mit den Namen altberühmter Gnadenstätten der Gottesmutter, wie: Einsiedeln, Otting, Centociv, Lourdes usw., heute lauter Mittelpunkte katholischen Lebens in Südafrika.

Aber auch Jung-Mariannahill in Europa und Amerika feiert alljährlich den Marienmonat mit besonderer Auszeichnung. Daß das Mariannahiller Haupt-Priesterseminar Pius X. auf dem Mönchberg bei Würzburg im Marienlande Bayern gerade zum Beginn des Maien eröffnet werden konnte, — 1928 — war ebensowenig ein Zufall, wie 1911 die Besetzung des Missionshauses St. Paul in Holland. Ähnlich einige andere Häuser im Westen.

Das bürgerliche Südafrika beschließt den Mai mit seinem politisch-wichtigen Union-day, an dem vor bald 25 Jahren — am 31. Mai 1910 — durch Verschmelzung der Kapkolonie mit Natal, Oranje-Freistaat und Transvaal die Südafrikanische Union zustande kam.

Die Mariannahiller Missionskongregation aber beschließt den Marienmonat mit dem von ihr gewählten Patroziniumsfeite: Maria, Mittlerin aller Gnaden! Möge die hehre Patronin ihren Schützlingen in drei Weltteilen Kraft und Ausdauer im heiligen Missionsberufe vermitteln und den Heiden in ihrem weiten Missionsfelde die Gnade der Bekehrung zum heiligen Glauben. Allen insgesamt das Privileg wahrer Marienfinder: einen glücklichen Abergang vom Tale der Tränen in das Reich der ewigen Freude!

Darum betet marianisch Südafrika zu den drei ersten und größten Missionären des Erdteils: Jesus, Maria, Joseph, erleuchtet uns, helfet uns, rettet uns! Amen.

---

## Mariannahiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten!

Am Mikrophon: P. Otto Heberling RMM.

Ein begabter und strebsamer Eingeborenen-Lehrer: Der katholische Eingeborenen-Lehrer, Mr. Benedikt Vilakazi, der im Mariannahiller Lehrerseminar unter der Leitung von P. Bernard Huß den Studien oblag und eine Zeitlang auch dessen Privatsekretär war, entwickelt sich immer mehr zu einer der meist genannten Persönlichkeiten unter den Eingeborenen Südafrikas. Als er vor 10 Jahren sein Lehrerexamen bestanden hatte, wurde er vom hochwürdigsten Herrn Bischof von Mariannahill im eben eröffneten Eingeborenen-Priesterseminar als Lehrer angestellt. Einige Jahre wirkte er dort sehr segensreich und zur vollsten Zufriedenheit seines hohen Vorgesetzten. Nach einigen Jahren wurde er ins Lehrerseminar nach Mariannahill berufen. Während all dieser Jahre oblag der strebsame Lehrer mit allergrößtem Eifer dem Privatstudium und seiner beruflichen Weiterbildung. So legte er dann der Reihe nach mehrere Examen ab. Er begann mit dem Abitur, das ihn zum Besuch einer Hochschule berechtigt, dann machte er sich daran, den B. A. Degree der Universität von Südafrika zu erlangen. Das ist ihm auch in den 3 vorgeschriebenen Jahresprüfungen gelungen. — Für seine hervorragenden schriftstellerischen

Leistungen, besonders für ein Buch mit Gedichten in der Zulusprache erhielt der begabte Mann letztes Jahr von der Carnegie-Stiftung ein Geschenk von 100 englischen Pfund. Ebenso stellte ihm die Universitätsdirektion zusammen mit dem Diplom eines B. A. die Summe von 100 Pfund zur Verfügung, damit er seine Studien fortsetzen und sich auch noch den Grad eines M. A. der südafrikanischen Universität erwerben kann.

**Ein Eingeborener wird bei Bulawaho von einem Löwen zerrissen:** In unserem Missionsgebiet Bulawaho, in dem es noch sehr viele wilde Tiere gibt, wurde kürzlich ein Eingeborener namens Musonda Chimkwete von einem Löwen zerrissen. Er begab sich eines abends mit vier Kameraden von seinem Arbeitsplatz aus in den umliegenden Busch, um Pilze zu suchen. Nach kurzer Zeit sprang plötzlich ein Löwe auf ihn ein und riß ihn zu Boden. Die übrigen Eingeborenen flohen entsetzt dem Lager zu, um ihre Kameraden zu rufen. Rasch bewaffneten sich diese mit Picken und Schaufeln und eilten der Unglücksstelle zu. Durch den Lärm, den sie verursachten, ließ der Löwe von seinem Opfer ab und suchte das Weite. Doch der arme Eingeborene war schon tot. Der Löwe hatte ihm mit einem Takenschlag das Genick gebrochen. In der Nähe der Unglücksstelle fand man ein halb gefressenes Schwein. Der Löwe war offenbar bei seinem Fraße gestört worden und hatte sich aus Wut darüber auf den ersten der nahenden Eingeborenen gestürzt.

**Volksmission in Matatiere und Umzinto:** In dem Provinzstädtchen Matatiere im Ost-Oricaland hielt kürzlich ein Redemptoristen-Pater für die weißen Katholiken eine gut besuchte Volksmission ab. Die weißen Katholiken benutzten die Gnadentage mit großem Eifer und luden den Volksmissionar ein, bald wieder einmal zu ihnen zu kommen. — Ebenso fand in dem Landstädtchen Umzinto für die Eingeborenen eine Volksmission statt. Die Predigten wurden dort von dem Missionar, Father Jerome Eysy gehalten und wurden von den Eingeborenen sehr fleißig besucht.

**Eine Rede des Apostolischen Delegaten von Südafrika:** Wie wir schon berichteten, wurde der 12. soziale Kurs und C. A. U.-Kongreß in Johannesburg auch mit dem Erscheinen des Apostolischen Delegaten von Südafrika, des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs B. J. Gijsswilt hoch geehrt. Dabei hielt der hohe Besucher folgende inhaltsreiche Rede:

Bei Durchsicht des Programmes dieser Versammlung fiel mir sogleich dessen Reichhaltigkeit auf. Die Auswahl der zu besprechenden Gegenstände zeigt klar, daß die Redner das für euch Nützlichste behandeln. Dieser soziale Kurs ist in der Tat ein bildend-erzieherischer in jeder Hinsicht, denn er will euch zur religiösen, zeitlichen und sozialen Wohlfahrt Hilfe bieten. Das Programm trägt echt christlichen und katholischen Charakter. Jeder der 7 Tage des Kongresses beginnt und schließt mit geistlichen Übungen. Das zeigt, daß Gott den ersten Platz einnimmt oder, um mit der Heiligen Schrift zu reden, daß Gott der Anfang und das Ende ist. In dieser Hinsicht ist die Tagesordnung nicht bloß für die gegenwärtige Versammlung, sondern für euer ganzes Leben ausgezeichnet praktisch. Fürwahr, unser Leben ist einem Übungskurse gleich, bei dessen ganzen Verlauf Gott der Anfang und das Ende sein muß. Nur dann herrscht gute Ordnung, Frieden und Glück!

Lasset mich diesen Gedanken noch klarer machen. Mit dem Sage: Gott muß der Anfang und das Ende sein, meine ich, daß all' unser Tun und

Handeln mit dem göttlichen Willen übereinstimmen muß. Mit anderen Worten: Durch unser ganzes Leben müssen wir den göttlichen Willen ausführen und vollbringen. Und da Gott seinen Willen durch seine Gesetze und Gebote kund tat, so müssen wir seine Gesetze einhalten und seine Gebote vollziehen. Gott ist nicht allein der Urheber aller erschaffenen Dinge, sondern auch Erhalter und Regent alles Geschaffenen. Solange nun die Geschöpfe seine Vorschriften einhalten, wird Ordnung, Ruhe, Frieden und somit allgemeiner Wohlstand herrschen.

Betrachtet die Natur. Nach der Erschaffung der Welt „sah Gott, daß alles, was er gemacht hatte, sehr gut war!“ sagt uns die Heilige Schrift. Jedes Ding stand an seinem rechten Platz und alles hatte seine ihm eigene Bestimmung. Und seit der Welterschaffung geht alles in der Natur regelrecht voran wie eine vollkommene Maschinerie ohne Störung,



Mariannahiller Neupriester, geweiht am 24. März 1935 durch Se. Erzdiözese Bischof Dr. Matthias Ehrenfried in der Mariannahiller Seminarirche zu Würzburg

weil eben alle Dinge vom göttlichen Willen regiert sind, der sich in den Naturgesetzen ausdrückt. Auch der Mensch harmonierte vollkommen mit der Naturordnung. Nachdem Gott ihn erschaffen hatte, war das ganze Schöpfungswerk ein vollendetes Bild der Ordnung, des Friedens und des Glückes, denn die Heilige Schrift sagt: „Der Herr pflanzte ein Paradies der Wonne, in welches er den Menschen setzte, den er gebildet hatte.“ Was ist nun eigentlich die Ursache der gegenwärtigen Unordnung, die in der Welt vorherrscht? Was der Grund der Unruhe und so vieler Mißstände in der menschlichen Gesellschaft? Es ist keineswegs, weil etwa Gottes Regierung und Vorsehung versagte, sondern es ist des Menschen verkehrte Handlungsweise. Sobald er sich von Gottes Geboten lossagte, kam die Unordnung mit all ihren Folgen zum Vorschein. Wir wissen sehr wohl, daß die Welt infolge des Ungehorsams des Menschen kein Wonnegarten mehr sein kann wie im Anbeginne. Daß all das Elend und die Widerwärtigkeiten Strafe der Sünde sind. Doch neben diesen

allgemeinen Abeln seit Adam gibt es viele andere Leiden, die abgewendet werden könnten. Gewiß, der Mensch versucht, sie abzuwenden, aber anstatt die Welt, das private und soziale Leben besser zu machen, verschlimmert sich die Lage mehr und mehr. Warum? Weil der Mensch nicht die rechten Mittel gebraucht! Seine Trennung von Gott war die erste Ursache aller Abel. Darum ist auch das einzig wirksame Mittel die Rückkehr zu Gott und die Beobachtung seiner Gesetze und Gebote!

Ach! Leider tut er das Gegenteil und kehrt Gott immer mehr den Rücken. Der heutige Mensch mißachtet frivoler denn je das göttliche Gesetz und ergreift sogar die gottlosesten Mittel, um die Welt „besser zu machen.“ — Zum Beiseibe mag ein Beispiel genügen: Er versucht, die weltweite Armut und Not zu heilen, indem er gegen die Naturgesetze revoltiert und den Volkszuwachs verhindert. In seiner Blindheit und äußersten Verdorbenheit mißbraucht er fortgesetzt die Gottesgabe der Freiheit und erwartet Ordnung von vermehrter Unordnung, Frieden von gesteigertem Unfrieden, Glück aus dem Aufruhr und der Revolution. — Wenn Religion und Gottes Gesetz ihn nicht zur Vernunft bringen kann, möge er wenigstens aus den geschichtlichen Tatsachen lernen. Das einst so mächtige und unüberwindlich scheinende Römerreich, konnte seinen Untergang nicht verhindern, weil es nicht auf christlicher Grundlage ruhte. Doch auf den Ruinen des heidnischen Rom baute sich eine neue, wohlgeordnete Welt auf, als das Christentum mit seiner Gerechtigkeit, Liebe und Tugend allmählich die Völker umwandelte.

Mögen diese wenigen Worte euch anregen, das Programm dieses Kongresses zum Programm eures Lebens zu machen. Gott vor allem! Gott der Anfang und das Ende! Wohlbedacht auf das Wort der Heiligen Schrift: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles Übrige wird euch hinzugegeben!“

---

## Erlebnisse im Missionslande

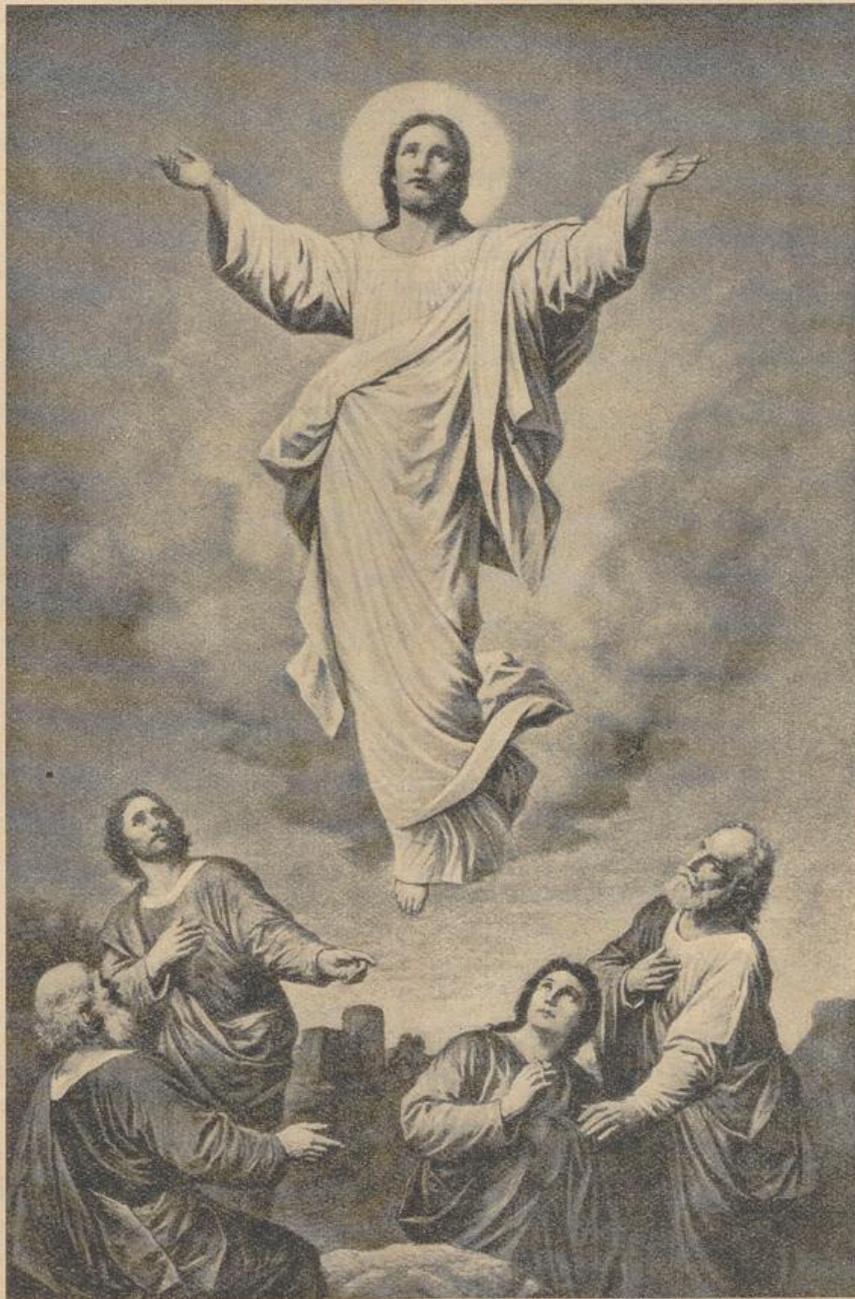
### IX.

Die Umrisse unserer kleinen Reise-Landkarte im Mariannahiller Bifikariat sind nun gezogen. Darüber hinaus folgen Abstecher nach drei Himmelsrichtungen, wo die Mariannahiller Kongregation Arbeitsfelder und Neuland betreut. — Zunächst im Bifikariat Natal, seit 12 Jahren von Mariannahill getrennt, aber noch an mehreren Stellen von unseren Missionaren verwaltet. So die beiden größeren Stationen Maria Katschik und St. Joseph im Norden der Provinz Natal samt dem Reigen ihrer Nebenpläze und Katechesenstellen.

Es folgen die älteren und jüngeren Missionsgründungen der Präsektur Umтата mit ihrer streckenweise sehr dichten Bevölkerung. Endlich das weit entfernte Rhodesia und Betschuanaland . . . Dorthin sollten wir einen Missionsflieger der Miva zu Hilfe nehmen. Leider verunglückte das wertvolle Geschenk der deutschen Katholiken an die benachbarte Gariep Präsektur beim zweiten Probeflug im Juni 1934 und kostete drei Piloten das junge Leben. — So machen wir die lange Reise in kurzem Geistesflug nach den äußersten Grenzen des Mariannahiller Missionsgebietes, das im

Ganzen wohl dreimal so groß als Deutschland sein mag. Die 7 verschiedenen Bantusprachen werden wir nur zum Teil verstehen.

Vor Antritt der Rundtour stärken wir uns durch eine fernige Lesung



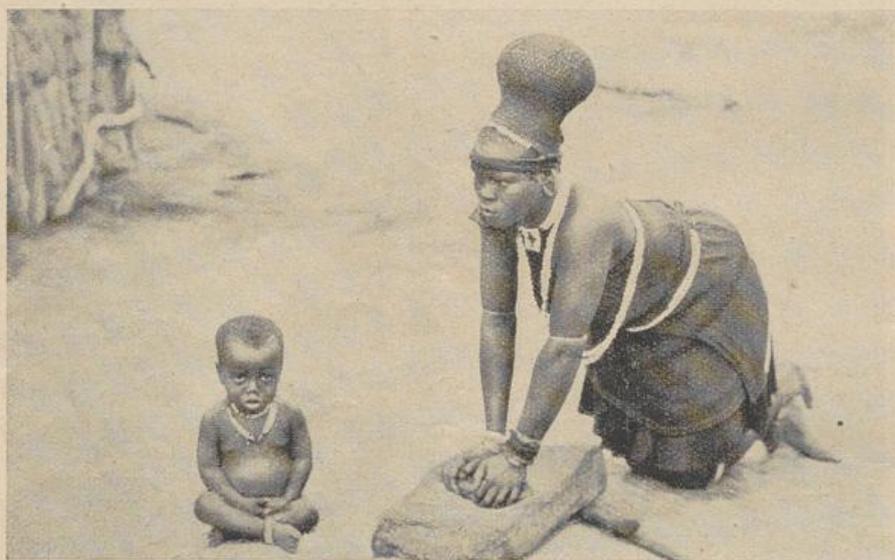
### Christi Himmelfahrt

aus dem ältesten Missionsbuche der Welt. Unsere Augen bewaffnen wir mit dem scharfen Fernglas der Propaganda in Rom und das Ohr lauscht auf den bald lauten, bald leisen Klang der Missionsglocken, die

uns von Ort zu Ort des Weges führen. Diese internationale Sprache versteht Weiß und Schwarz.

Vernehmen wir heute bloß je einen „Missionstext des Heiligen Geistes“ aus den Hauptteilen des Neuen Testaments. Von Matthäus bis zum Schluß der Geheimen Offenbarung finden wir gegen 700 inhaltsreiche Schriftstellen über den göttlichen Missionsgedanken. Auch das Alte Testament ist reich an tiefen Einblicken in die eigentliche Missionswissenschaft des Reiches Christi. Allein wir können nur wenige Texte in unseren kleinen Rahmen aufnehmen. Beide Urschriften aber seien uns Wegweiser und Scheinwerfer im dunklen Erdteile!

Das Licht der Welt, der König aller Länder und Völker selbst leuchtet uns voran mit seinem persönlichen Worte. — Die erste Leuchtflamme aus Matth. 24. macht uns die Gegenwart und Zukunft klar:



Heidnische Zulufrau mit Baby (eigenartiger Kopfsputz)

„Die frohe Botschaft vom Reiche wird in der ganzen Welt zum Zeugnis für alle Völker gepredigt werden . . . — Erst dann wird das Ende kommen.“ — Das die Antwort des Allwissenden auf die Frage der Sünder nach dem Weltende. Näheres darüber später . . .

Im Schlußkapitel bei Markus wie bei Matthäus befehlt der Weltkönig „Gehet hin und predigt allen Geschöpfen das Evangelium. Wer glaubt und sich taufen läßt, wird selig werden. — Das ist die Sendung, von welcher alle katholischen Missionen den Namen, Recht, Pflicht, Segen und Erfolg empfangen!

Bei Lukas im 15. Kapitel offenbart der Gute Hirt sein mitleidiges Herz gegen die verirrtten Schafe in der Wüste und der himmlische Vater seine große Liebe zum verlorenen Sohn. Das ganze Kapitel ist eigentlich eine Missionspredigt rührendsten Inhaltes und die Magna Carta der Missionäre.

Bei Johannes sind der Stellen so viele, daß die Wahl schwer wird. Hören wir nur den Hohenpriester selbst in seinem feierlichen Gebet: „Vater, verherrliche deinen Sohn . . . dem du Macht über alles Fleisch gegeben, damit er allen, die du ihm anvertraut hast, das ewige Leben verleihst. Das aber ist das ewige Leben: dich erkennen, den allein wahren Gott und den du gesandt hast, Jesum Christum!“ Darin liegt Grund und Ziel aller Missionstätigkeit.

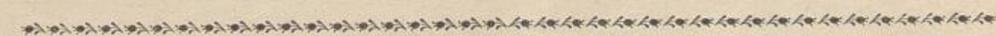
Die Apostelgeschichte verkündet auf jedem Blatte den Missionsgedanken. Zu Paulus spricht Christus: Gehe hin . . . mein auserwähltes Werkzeug, um meinen Namen vor die Heiden, Völker und Könige zu bringen!

Petrus schreibt an seine Heidenchristen: „Ihr sollt die Wundertaten dessen verkünden, der euch aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte berufen hat. Einst waret ihr ein Nicht-Volk, jetzt aber seid ihr Gottes Volk!“

Der Völkerapostel hat 14 Briefe geschrieben und ein Drittel ihres Inhaltes ist monumentaler Missionstext für alle Zeiten und Paulus selbst bleibt der idealste Missionar bis zur Wiederkunft Christi in den Wolken. „Ich ertrage alles um der Auserwählten willen, damit sie das Heil in Christus Jesus und die ewige Herrlichkeit erlangen.“ (Thimoth. 2, 10).

Schließen wir einstweilen mit einem Satz aus der Offenbarung Johanni: „Du hast durch dein Blut Menschen aus allen Stämmen, Sprachen, Völkern und Nationen für Gott erworben und aus ihnen unserem Gott ein Reich bereitet!“

Das Wenige genügt hier zur Andeutung einer für die Gegenwart ebenso notwendigen als wichtigen Erinnerung: Am Leuchtturm des ewigen Weltplanes haben sich die Menschen aller Rassen und Zeiten zu orientieren und kein Sterblicher wird je einen anderen Grund legen, als der gelegt ist für immer: Jesus Christus und sein Testament: Alle eins in  
D. D.



Das wäre mir kein liebes Kind, dem die Wünsche seiner Mutter eitel Dunst wären, das sich nicht nach Kräften bemühte, sie zu erfüllen! Wohl an denn, das Kind, der Schuldner bist du! „Glücklich werden mich preisen alle Geschlechter“, so ist es der Wunsch deiner Mutter, so ist's der Wille Gottes selbst. Willst du nicht dein schwaches Lob der Mutter noch verstärken durch das Lob, das du ihr durch dein Gebet, deine Tätigkeit, deine persönlichen Opfer für die Heidenmission bereitest?

Wie der irdischen Mutter das leidende Kind das liebste ist, so wendet Maria die Fülle ihrer Liebe und Barmherzigkeit den Heiden zu, erfleht ihnen von ihrem Sohne die Befehrung, weckt Missionare und opfermutige Helfer daheim und draußen, damit die Nacht des Leidens, der Unwissenheit und des Todes sich wandle in die Morgenröte der Erlösung.

P. B. Danzer OSB.



# Zeige uns dein Reich!

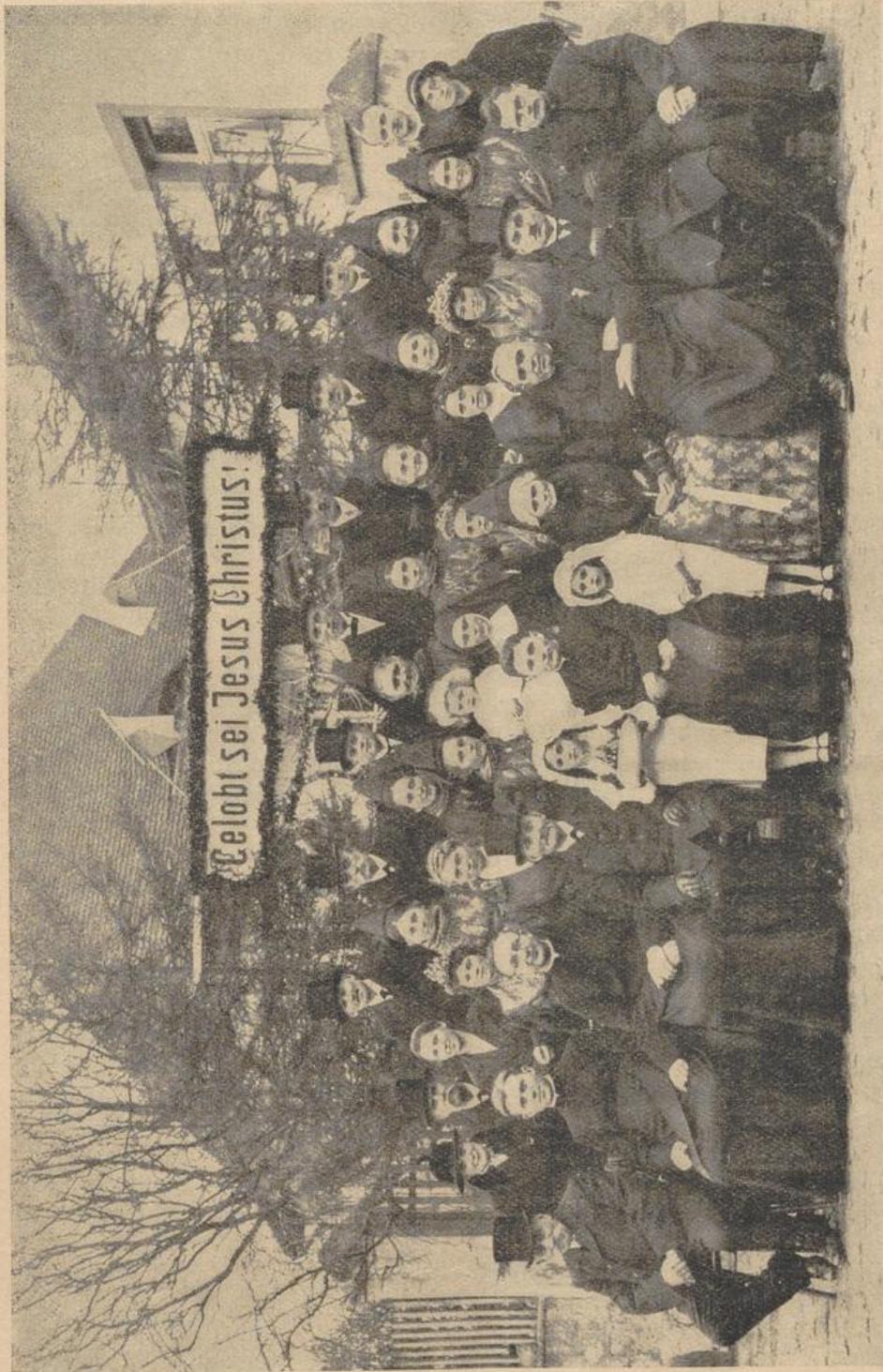
## XVII.

Der klare Einblick in die Herrlichkeiten des Reiches Christi ist eine der größten Gnaden. Gleich allen anderen Gaben des Himmels erlangen wir dieses kostbare Geschenk durch die Vermittlerin aller Gnaden: Maria! Durch diese goldene Pforte können, dürfen und sollen wir eintreten in die Residenz des Königs, in die Schule der nützlichsten Wissenschaft.

Die weiseste Jungfrau ist auch gekrönte Königin des ganzen Reiches. Als solche wollen wir sie in ihrem Ehrenmonate Mai täglich begrüßen. Im Salve Regina ruft und singt ihre Kinderschar: „Zeige uns Jesus, die gebenedeite Frucht deines Leibes!“ So beten und flehen wir auch zur Königin des Weltalls: Zeige uns dein Reich, o gnadenvolle Königin des Gesamtreiches Christi! Gott hat dich zur Herrin seiner ganzen Schöpfung gemacht. Durch seinen Willen regierst du im Reiche der Natur, der Gnade und der Glorie. Nach seinem Wohlgefallen herrschest du mit deinem Sohne, teilest mit Christus, dem König, Thron, Szepter und Krone für immer und ewig.

Aber deine Herrschaft ist ganz Liebe, Milde und Güte. Vor allem bist du Königin im Reiche der Gnade und Barmherzigkeit. Segen die Menschen, deine Kinder, hast du nur Mitleid, Entgegenkommen und Hilfsbereitschaft. Herrschermacht und Strenge einzig gegen die bösen Geister, die vor deinem königlichen Namen schon beben und zittern.

So erzeige uns denn deine besondere Barmherzigkeit in diesem deinem Lieblingsmonate und führe uns in deine Heimat, in das Vaterland der Kinder Gottes! Lasse uns einen klaren Blick tun in die Größe und Schönheit, die Höhe und Tiefe, Länge und Breite, Herrlichkeit und Weite des Reiches, das allein kein Ende hat. Für dieses Land gewinne unsre Seelen, begeistere unsere Herzen und beherrsche unsere Neigungen. Dann werden wir in allem das Reich Gottes suchen und alles übrige umsonst dazu erhalten: die notwendigen Güter des zeitlichen Lebens, Gesundheit, Glück und Frieden! Maria, Königin der Missionen und des Gesamtreiches Christi, hilf uns, lehre uns, segne uns aus der Fülle deines Herzens! Amen.



Primis in Unterfranken. Hochw. P. Saborius Neuß R.M.M. feierte sein erstes Hl. Meßopfer in Gttleben, Unterfranken

## Eine Lourdesgrotte in der Wildnis

von P. Albert Schweiger R.M.M.

Im Southern Cross erschien anfangs Januar 1922 folgender Bericht in englischer Sprache, der vom jungen schwarzen Lehrer Anton Nhim-bana eingesandt wurde:

Keilands-Mission, via Toise River, Dez. 18. 21.

An den Herausgeber des Southern Cross!

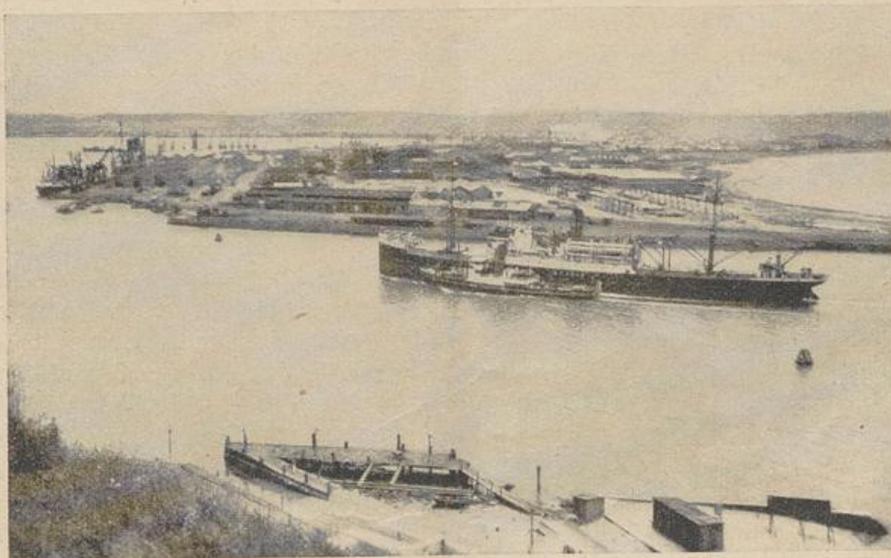
Erlauben Sie mir, einem armen Schwarzen, der auf dieser Mission ein Lehrer ist, in Ihrer auch von uns hochgeschätzten Zeitung Nachfolgendes zu veröffentlichen.

Am 15. Dezember 1921 wurde bald nach der Messe und dem Segen eine sehr schöne kleine Feier vorgenommen, die in unseren Christen einen tiefen Eindruck zurückließ. Hinter dem Priesterhause, dort, wo sich ein kleiner Hügel erhebt, wurde vor vielen Jahren von Bruder Nigg eine kleine Kapelle zu Ehren der Gottesmutter erbaut, die gegenwärtig ganz besonders von unseren eingeborenen eifrigen Kindern des Marienvereins zwecks ihrer Versammlungen aufgesucht wird. Aber auch viele andere Christen pilgern nicht selten dorthin, um die himmlische Mutter zu begrüßen, da wir gelehrt wurden, sie zu lieben; gewiß tun wir das, und wir hegen die sichere Überzeugung, daß sie auch uns, ihre ergebenen kleinen Schwarzen keineswegs verschmäht. Unten am Fuße dieses überaus rauhen und felsigen Hügels konnten wir während dieser letzten Wochen an vielen Tagen ein sonderbares Hämmern und Klopfen vernehmen, und es gab oft ganz gewaltige Erschütterungen unter fürchterlichem Krachen von Dynamit-Sprengungen unter den Felsen. In der Tat, ein geheimnisvoller Schleier war über diesen Ort ausgebreitet. Sobald wir uns näherten und den guten Vater Nikolaus fragten, was denn das zu bedeuten habe — denn er ist es, der für diese hier ganz ungewöhnliche Ruhestörung an unserem sonst so ruhigen Platz verantwortlich ist — dann antwortete er uns, er wolle sich eine tiefe Höhle bauen, um dort zu verschwinden und sich zurückzuziehen, falls wir ihn wegen unseres Lärmes und unserer Ungezogenheit betrüben. Das ist der Grund, daß wir Buben es gar nicht gerne hatten, ihm in seiner Arbeit behilflich zu sein.

Jetzt jedoch ist diese Sache eine ganz andere; denn, letzten Sonntag teilte uns P. Albert mit, daß wir alle eingeladen seien, bei der Grundsteinlegung von einer Lourdesgrotte zugegen zu sein, die von P. Nikolaus an diesem Platze erbaut werden würde. Eine beträchtliche Anzahl von unseren Eingeborenen war am Donnerstag beim Gottesdienst anwesend. Sehr früh morgens begaben wir uns dann prozessionsweise unter Ab-singung von Marienliedern zur Stelle. Dort erklärte uns P. Albert die Bedeutung der Zeremonie und las uns das Dokument vor, das in den Grundstein eingegraben würde. P. Nikolaus segnete dann den Stein und legte das Dokument in das vorher vorbereitete Loch desselben, während wir unterdessen sangen und beteten. Der Inhalt des Dokumentes, in Deutsch und Fosa geschrieben, ist folgender:

Im Jahre des Heiles 1921, am Tage der Oktav von der Unbefleckten Empfängnis (15. Dezember), im achten Jahre der glorreichen Regierung des Heiligen Vaters Papst Benedikt XV., im 26. Jahre der Bischofsweihe Dr. Hugh MacSherry, Bischof von Justinianopolis und Apostol. Vikar des östlichen Teiles der Kap der guten Hoffnung, im 38. Jahre

der Gründung der Missionsstation Keilands am Großen-Kei-River, im ersten Jahre der Errichtung des Apostolischen Vikariates von Mariannhill wurde an diesem Platze der Grundstein zu einer zu errichtenden Grotte zu Ehren unserer Lieben Frau von Lourdes gelegt. Die Vorarbeiten dazu wurden mit bereitwilligster Zustimmung des Rev. Father Albert Schweiger RMM. Rektor von Keilands und des Rev. Father Nikolaus Scheb RMM., eingeleitet und betrieben, und durch seine Leitung und tätigen eigenhändigen Mithilfe wird Deo volente der Bau fortgesetzt werden. Die Sorge für eine entsprechende Statue der Unbefleckten überlassen wir mit kindlichem Vertrauen unserer himmlischen Mutter, deren besonderem Schutze wir uns bei dieser Gelegenheit feierlichst und demütigst anvertrauen.



Der Hafen von Durban

Hier landeten die Missionare, die in der Mariannhiller Mission wirkten

Dieser Urkunde, die von der gegenwärtigen Kommunität von Keilands unterzeichnet wurde, wird je eine amerikanische und belgische Münze, bayerische, württembergische, Deutsche-Reichs, österreichische und südafrikanische Briefmarke, sowie ein Brief von Fr. Maria Burkart, der Sekretärin der Mar. Jungfrauen-Kongregation in Riedlingen, Württemberg, einer besonderen Freundin und Wohltäterin unserer Kinder, beigelegt, und sämtliche Sachen werden unter dem Grundstein vergraben.

Gegeben zu Keilands, Eingeborenen Mission der hl. Familie, am Tage der Oktav von der Unbefleckten Empfängnis, 15. Dezember 1921.

Jetzt folgen die Unterschriften von Patres, Brüdern und Schwestern.

Möge die Ehre unserer himmlischen Mutter sich auch unter unseren armen schwarzen Brüdern und Schwestern weit ausbreiten und möge dieses Unternehmen eine glückliche Quelle zahlreicher geistiger Gnaden und Segnungen sein, damit das Reich Gottes zu uns komme.

Anton Njimbana, Lehrer."

(Die Übersetzung in Zofa wurde von den Marienkindern und anderen Christen unterzeichnet und dem Original beigelegt.)

P. Nikolaus arbeitete unverdrossen an dem Aufbau der Grotte. Es ist geradezu unglaublich, wieviele gewaltige Steinflöze hineingeschleppt und roh aufgebaut wurden; denn er wollte nicht, daß die Steine durch Behauen zubereitet wurden. Alles mußte der ganzen Umgebung entsprechend wild werden. Zwei Buben waren ihm dazu behilflich; auch die Schulkinder halfen ihm zuweilen. Einige Male, als die Steinbrocken zu groß waren, wurde er auch von Br. Simon unterstützt. Unter der Nische der zu erwartenden Statue wurde ein Bassin angebracht, um es mit Erde zu füllen und mit Grün zu bepflanzen; denn an diesem unfruchtbaren Hügel gab es nichts als Dornenbäume mit fünfzölligen starren Dornen und Kakteen und Disteln und hartes Karru-Kraut. Um den oben beschriebenen Prozessionsweg herum hatte Br. Norbert seinerzeit mit unsäglicher Mühe tausende von Agaven gepflanzt, die trockenen Steinboden lieben und dort gut gedeihen. Fast unter jedem fünften Stein, die es in Hülle und Fülle gab, durfte man darauf gefaßt sein, einen fingerlangen Skorpion zu finden. Unter ihnen fand ich eine neue Gattung, die bis dorthin noch nicht bekannt war, von schwarzer, breitgedrückter Gestalt und unheimlicher Größe; ferner eine Abart einer bekannten Gattung, braungelblich, ebenfalls sehr groß und dick. Beide erhielten den zoologischen Beinamen „Keilandiae“, nachdem ich mich geweigert hatte, ihnen meinen schönen Namen geben zu lassen. Exemplare davon befinden sich in den Museen von Mariannahill, Grahamstown u. Kimberley.

Auch ein schmaler Weg führte von beiden Seiten des Oberbaues der Grotte zur Nische heran über dem imposanten Unterbau derselben. Der Platz vor letzterem wurde geebnet, und das Geröll mit den Steinen links und rechts halbkreisförmig und von vorne breit offen, ähnlich wie in Lourdes selbst, doch alles in wildromantischer Form aufgeschichtet. Das Ganze krönten oben sieben turmartige, gotische Ausläufer. Die ganze Grotte ist in den Hügel hineingebaut und kann vom Transkei herkommend, von weit her gesehen werden, noch lange bevor man von dort aus zum Großen Kei heruntersteigt. Dort hinüber blickt jetzt das holde Antlitz der Statue der Unbefleckten, in jenes geheimnisvolle Land finsternen Aberglaubens und unheimlichen Heidentums, das so voll war von den bittersten Enttäuschungen für alle jene, die sich ein Herz nahmen, als wahre und heldenmütige Pioniere des Kreuzes die Macht des Fürsten der Unterwelt zu besiegen. Aber noch lange nicht alles war bitter und trostlos; es gab auch mitunter Stunden und Tage des strahlendsten Lichtes, der tröstlichsten geistigen Freuden und des glorreichen Triumphes.

Das leere Loch der Nische für die Statue der Unbefleckten jedoch starrte mit spöttischem Grimme noch lange in das finstere Heidentum drüben im Transkei hinein. Dank der großen Armut, der vielen nacheinander folgenden dürren Jahre der empfindlichsten Entbehrungen und Hungersnot und der finanziellen Notlage konnte Keilands es sich nicht leisten, eine entsprechende Statue zu kaufen, die noch dazu nach unseren hochfliegenden Plänen zum mindesten sechs Fuß hoch sein sollte. Wohltäter dafür zeigten sich leider keine. Deutschland selbst konnte uns ja damals auch nicht helfen. Es war zur Zeit der Inflation und kurz nachher. P. Nikolaus begab sich bald nach Vollendung seines großen Monumentes nach Europa hinüber. Auch wir anderen Mariannahiller, mit Ausnahme von P. Joseph Vogel und Br. Sabinus, waren nicht mehr Zeugen der Ankunft der sehnsüchtig erwarteten Statue. Wir hinterließen das Erbe den Pallottinern; denn am Feste Peter und Paul 1927 wurde die Mariannahiller Mission mit

einem Levitenamt geschlossen und die der Pallottiner am 1. Juli eröffnet.

Während der 20 Jahre, da die Mariannahiller dort waren, stiegen die Nummern des Taufbuches von 941 auf 1857, und die des Totenbuches von 188 auf 518. Christliche Ehen wurden 52 geschlossen.

Am 2. Februar 1929, also acht Jahre nach dem Erbauen der Grotte, brachte der Keilandswagen eine große Kiste, in der wohlverpackt eine Lourdes-Statue für die leere Nische sich befand. Es war ein Geschenk der Angehörigen von Sr. Cajetana Brandl OP., aus Oberbayern. Die Neugierde der Schwestern, vermischt mit religiöser Freude und Rührung, war natürlich sehr groß. Sie alle wußten ja aus eigener Erfahrung die



Unterfränkische Primiz  
Neupriester Hochw. P. Liborius Reuß RMM. mit seinen Eltern und  
Geschwistern in ihren alten schönen Trachten

Geschichte der Grotte und nahmen an dem Schicksal der Keilands-Mission den regsten Anteil. Am 10. Februar, dem Vorabend vom Feste der Erscheinung der allerseligsten Jungfrau von Lourdes wurde die Statue in Prozession zur Grotte getragen, die in den letzten Tagen von einem Bruder für die Aufnahme der schönen Statue noch eigens hergerichtet wurde. Hochw. P. Vogel von Queenstown nahm die feierliche Einweihung vor, während P. Joseph Vogel RMM., die Predigt hielt. Anschließend wurde im Gebete der Wohltäter gedacht und ein Lied gesungen.

Das Protokoll, das bei dieser Gelegenheit von den Pallottinern aufgestellt wurde, hat folgenden Wortlaut:

„Zur größeren Ehre Gottes! Zu Ehren der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria!

Nachdem diese Grotte im Jahre des Heils 1921 auf Anregung und unter der Leitung von Hochw. P. Nikolaus Scheb RMM. zur Aufnahme einer Lourdesstatue gebaut worden war, war es noch nicht möglich, ihr diesen Edelstein einzusetzen. Aber die treuen Kinder Mariens verzagten nicht und überließen es im vollen Vertrauen der Himmelskönigin selber, den Zeitpunkt zu bestimmen. Und Maria, unsere himmlische Mutter, hat das Vertrauen ihrer Kinder belohnt und uns heuer diese schöne Statue aus Deutschland geschickt, die gestiftet wurde von Frau Anna Spiel und ihren Kindern in Kirchensur, Bezirksamt Wasserburg am Inn in Bayern. Der Obhut und dem Schutze der Grotte wurde sie anvertraut am Vorabend des Festes der Erscheinung der Unbefleckten Empfängnis in Lourdes, Sonntag, den 10. Februar 1929. Eingeweiht wurde sie von Hochw. P. Jos. Vogel PSM., Superior der Pallottiner-Mission in der Raffraria, in deren Hände die Missions-Station Keilands mit dem 1. Juli 1928 aus den Händen der Ordensmissionare von Mariannhill übergegangen war.

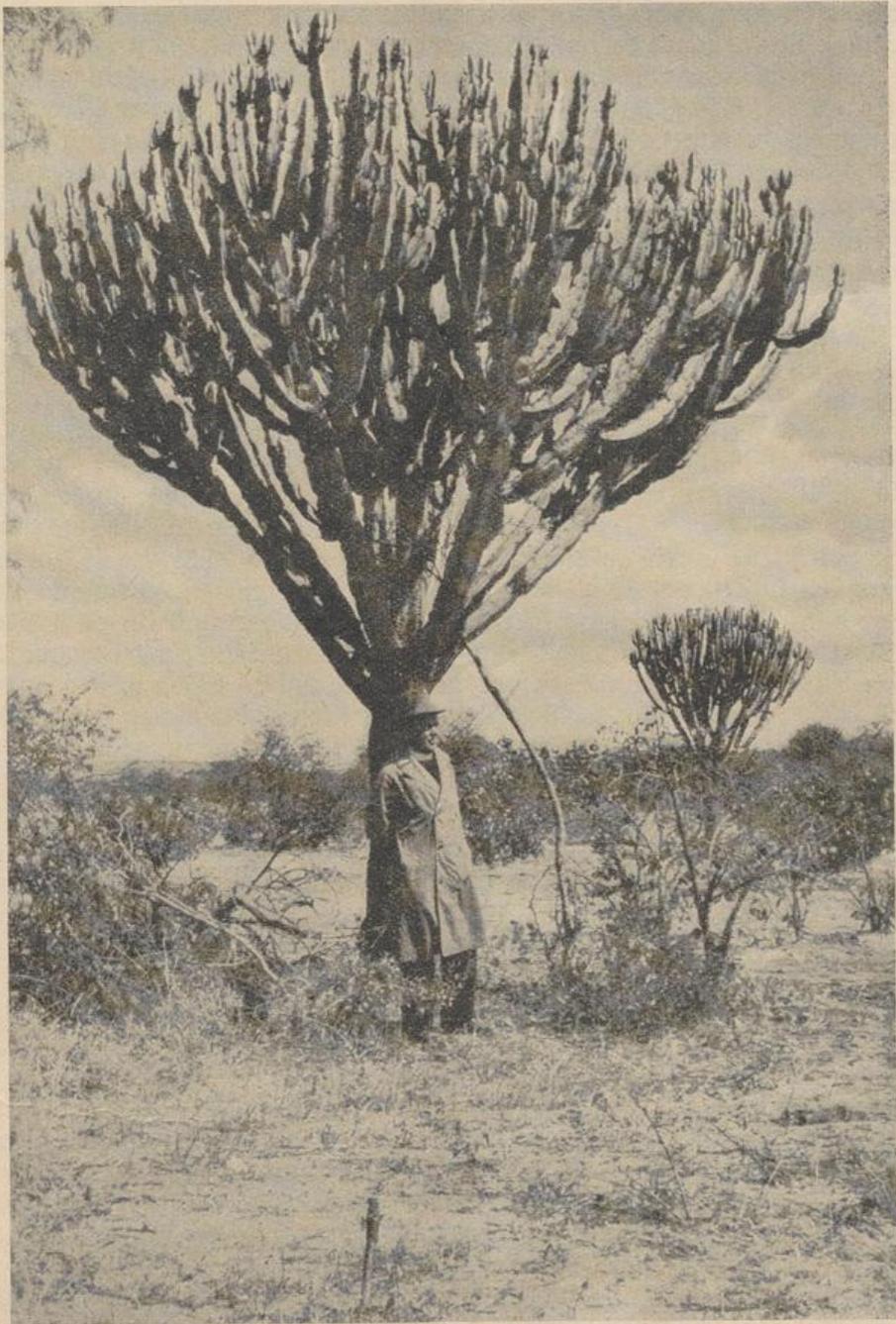
Unterschriften von P. Jos. Vogel PSM., J. Raackl PSM.,  
P. Jos. Vogel RMM., Br. Jos. Homeister PSM.“

## Lebenslauf eines Eingeborenen-Christen

von ihm selbst erzählt

Vor langer Zeit, bevor ich geboren war, entstand ein Krieg zwischen dem Chief Makoni und Umtassa. Wilde Horden von Umtassa plünderten unser Land. Leichen und niedergebrannte Kraale zeichneten ihren Weg. Die Umtassa-Leute waren unserem Stamm überlegen, weil sie Gewehre von den Portugiesen erhielten. In jenem Kriege wurde auch der Kraal meiner Verwandten zerstört und meine Mutter in Gefangenschaft geschleppt. In der Gefangenschaft wurde ich geboren. Der Krieg dauerte zum Glück nicht lange; denn damals kamen die „Mangesi“ (Engländer) und stifteten Frieden. Meiner Mutter gelang es, aus der Gefangenschaft zu fliehen und in ihre Heimat zurückkehren. Von da an lebte ich im „Mubururu“ Kraale. Als ich größer wurde, hütete ich das Vieh. Alles war ruhig, bis ich zum Jüngling aufwuchs. Da hörten wir von einem fremden Stamme, den Matabele. Diese hatten das ganze Land um Bulaiwayo herum erobert und dehnten ihre Raubzüge bis zu uns herauf aus. Eines Tages kamen Boten vom Chief in unseren Kraal und entboten alle waffenfähigen Männer zum Wohnort des Chief's.

Wir gingen hin und mußten einige Tage warten, bis all unsere Leute beisammen waren. Im Lager war ein buntes Durcheinander, wir alle wußten, daß es Krieg gäbe, doch waren die meisten unserer Leute dagegen. Endlich hielt unser Chief eine Rede und erklärte, wir sollten dem weißen Infosi von Rusape nicht mehr gehorchen; denn er habe beschlossen, alle Weißen aus dem Lande zu treiben. Trotzdem die Zauberer und der große Chief von Umtassa unserem Chief abrieten, beharrte er auf seinem Entschlusse. Der weiße Infosi und einige Polizeibeamten hatten, gegen das Versprechen freien Abzugs, eine Zusammenkunft. Aber einige Männer vom Mashavassa-Stamm hatten unseren Häuptling so aufgehetzt, daß der Infosi von Rusape nichts ausrichteten und nach „Harari“ (Salisbury)



Unter seinem Kaktus!  
Hochw. P. Alfons Streit RMM., Missionar in Süd-Rhodesia

abreiste. Alle Weißen, die noch fliehen konnten, flohen eilends nach Salisbury.

Wir Eingeborenen plünderten die Farmen und lebten gut von dem Gestohlenen. Da die Entscheidung gefallen war, befahl unser Chief, ein festes Lager zu bauen. Wir bauten eine Mauer aus Steinen und Sandsäcken. Die Säcke hatten wir bei den Farmern gestohlen. In die Mauer

machten wir auch Schießscharten, denn unsere Leute hatten auch Gewehre. Auf die Mauer machten wir ein Hindernis aus Dornen, um den Feinden das Übersteigen der Mauer zu erschweren. Die Eingänge ließen wir offen, richteten aber das nötige Material her, um sie im Falle der Not schnell verrammeln zu können. Die Mauer war im Kreise um einen Berg gebaut, in dem eine große Höhle war. Innerhalb der Mauer bauten wir Hütten.

So verging ein Monat. Da kamen einige weiße Reiter. Als sie unseren Leuten außerhalb der Festung begegneten, schossen sie in die Luft und unsere Leute flohen zur Festung. Die Weißen ritten wieder fort und wir atmeten erleichtert auf. Zwei Tage später kamen die weißen Soldaten mit Wagen zu unserer Festung. Wir verrammelten die Eingänge und als die Weißen näher kamen, schossen unsere Leute. Doch die Weißen stürmten nicht. In der Nacht kamen sie näher und verschanzten sich. Am anderen Tage redeten sie mit unserm Chief, doch der hörte nicht auf sie. Wir dachten, die Weißen würden nun stürmen, doch sie blieben in ihren Löchern. Als die Sonne aufging, schossen die Weißen mit ihrer großen „Umbaimbai“ (Kanone) und ein Teil unserer Leute versteckten sich in der Höhle. Als aber unsere Hütten brannten und viele Leute tot oder verwundet waren, verloren wir den Mut und flohen. Makoni, unser Chief, ward von den Weißen in der Höhle gefangen und da er sich nicht unterwerfen wollte, erschossen. Die Weißen zogen später wieder ab. Wir versteckten uns in den Wäldern und holten nur nachts Essen in den Hütten. Bald kamen Boten vom weißen Infosi und sagten, der Krieg sei aus, wir sollten in unsere Hütten zurückkehren und die Gewehre abgeben.

Von da an wohnte ich wieder in meiner Heimat. Später arbeitete ich bei einem Farmer. Dort hörte ich das Erstemal etwas von einer Mission. Lange Zeit nachher ging ich heim und fand zu meinem Erstaunen, daß man dort eine Schule gebaut hatte. Damals sah ich zum erstenmal Bruder Agidius. Ich ging in die Schule und lernte den Katechismus. Später ging ich mit Bruder Agidius nach Triashill, blieb aber nicht gar lange dort, sondern ging wieder heim und nach einiger Zeit nach Monte-Cassino. Dort wurde ich Christ und erhielt bei der Taufe den Namen Cassian.

Um diese Zeit sollte St. Benedikt gegründet werden und Pater Bruno schickte mich voraus, damit ich Gras schneide zum Bauen der Hütten. Br. Agidius ging mit. Wir warteten vergebens auf den Pater Bruno. Darauf gingen wir nach Monte-Cassino zurück und hörten da, daß Pater Bruno und Br. Walter schon lange fort seien. Wir liefen wieder zurück und fanden die Gesuchten beim Wagen in der Nähe, wo jetzt die Station St. Benedikt steht. Der Pater schickte mich in die Kraale, um Leute herbeizuholen zum Bau der Hütten. Dies war bald geschehen. Br. Walter machte Ziegelsteine und baute damit das Pfarrhaus und die Kirche. Dann legte er den Obstgarten, den Gemüsegarten und die Felder an, pflanzte Eufalyptus usw. Eineinhalb oder zwei Jahre später heiratete ich und baute meine Hütte in der Nähe der Station. Doch mein Eheglück dauerte nicht lange; denn meine Frau wurde von einer Schlange gebissen und starb.

Nun ging mein Wanderleben wieder an; denn ich begleitete Pater Bruno auf seinen Missionsreisen bis nach Mrewa (80 Meilen). Auch mit Br. Agidius machte ich Missionsreisen bis nach Mtoko (100—106 Meilen von St. Benedikt).

Dann kam der große Krieg und St. Benedikt wurde einige Jahre aufgegeben. Während dieser Zeit wohnte ich mit meiner Familie (ich hatte kurz vor dem Krieg wieder geheiratet) auf der Station als Wächter. Es dauerte fast 8 Jahre, bis man die Station wieder besetzte. Vor Freude läutete ich mit der Glocke, als endlich ein Missionar, Pater Ignaz und Br. Markus mit dem Ochsenwagen auf dem Stationsplatze ankamen. Eine Zeitlang nach ihrer Ankunft wohnte ich noch auf der Station, dann baute ich mir eine Hütte in der Nähe. Nach einigen Jahren wurde Pater Ignaz nach Triashill versetzt und Pater Ebner kam hierher. Er war jung und eifrig und nahm die Mtofo-Mission wieder auf. Später baute man hier eine schöne große Kirche und Pater Ebner eröffnete eine Station in Mtofo. Nun gab es für mich wieder neue Wanderfahrten; denn Pater Ebner nahm mich oft mit nach Mtofo, damit ich dort helfe, die Hütten auf der neuen Station zu bauen und die Grassdächer herzustellen. Doch ich helfe ihm immer gern.

---

## Stimmen aus dem Königskraal

Von P. Josef Kammerlechner RMM.

### 3. Des Königshauses treuester Diener

Man glaubt oft dem Bantuneger die geistige Ebenbürtigkeit mit dem Europäer absprechen zu sollen. Wir werden anderer Meinung werden, wenn wir uns die Gestalt des treuesten Dieners des Königshauses der Matabele, Umnombate, genauer betrachten.

Der Altveteran Umnombate war einer der wenigen, der das unbedingte Vertrauen Mziligazis genoß. Er war einer der wenigen Eingeweihten, als Mziligazi — durch das überraschende Vorgehen seiner Indunas mißtrauisch gemacht — beschlossen hatte, seine drei Söhne: Nkulumane und Ubhulelo, die auch von mütterlicher Seite reine Zulus waren, sowie auch Lobengula, dessen Mutter die Tochter eines Zivazi-Häuptlings war, aus dem Wege räumen zu lassen, damit jede Gefahr gegen seinen Thron dadurch beseitigt wäre. Ja, Umnombate war verantwortlich für die Durchführung der Ermordung Nkulumanes und Ubhulelo. Ein durchaus vertrauensvoller Auftrag von seiten des Königs, da der König sicher sein mußte, daß das Volk die Wahrheit über Nkulumane und Ubhulelo nicht erfahre; denn er hatte das Gerücht verbreiten lassen, er habe beide nach dem Zululand, der alten Heimat, geschickt, um sie dort in Sicherheit zu haben, bis einer von ihnen nach seinem Tode die Regierung übernehmen könnte. Lobengula, der ja nicht rein königlichen Blutes war, da seine Mutter eine Zivazi und keine Zulu war, wurde nicht ermordet, sondern so lange von Freunden seiner Mutter versteckt gehalten, bis von Seiten des Königs keine Gefahr mehr für sein Leben zu befürchten war. Der König aber konnte sich auf seinen treuen Diener Umnombate verlassen; nicht der leiseste Verdacht von des Königs grausamem Befehl gegen seine Söhne kam an den Tag, bis es notwendig wurde durch den Tod des Königs und die damit so dringende Frage eines Nachfolgers. Aber sogar nach seinem Tode noch konnte sich Mziligazi auf seinen treuesten Diener Umnombate verlassen; der mit einer überragenden politischen Befähigung

den Thron für den einzigen, berechtigten Erben zu retten verstand, für Nziligazis einzigen überlebenden ehelichen Sohn, Lobengula.

Der Tod Nziligazi's brachte die politische Befähigung Unnombates zur vollen Entfaltung. Schon lange hatte er damit gerechnet, für Lobengula den Thron zu sichern bei einem etwaigen Ableben Nziligazis. Er war ja der einzige Mitwisser des schrecklichen Familiengeheimnisses Nziligazis. Die anderen Hauptleute, welche die Wahrheit über Nkulumane nicht wußten, waren natürlich der Meinung, Nkulumane, den sie



Heidnische Familie

in der alten Heimat, im Zululand glaubten, müsse zurückgerufen werden, damit er das Erbe seines erlauchten Vaters antreten könne. Unnombate, dieser selbstlose Diener seines Königshauses, war wohl überzeugt, daß Lobengula der beste Mann als Nachfolger seines Vaters sei und war nun darauf bedacht für ihn den Weg zu ebnen. Er war überzeugt, falls keine größeren Schwierigkeiten entstehen sollten für Lobengula, so mußte er erst der Nation den unumstrittenen Beweis bringen, daß Nkulumane, der eigentliche rechtmäßige Erbe nicht mehr am Leben sei. Er machte daher den Vorschlag, zwei Abgesandte nach dem Zululande zu schicken, um dort unparteiisch Nachforschungen anzustellen über Nkulumane. Sie konnten nur die Wahrheit über Nkulumane erfahren, die er bereits seit Jahrzehnten wußte. Bereits hatte sich ein anderer Rivale für Lobengula gefunden, ein unehelicher Sohn

des verstorbenen Königs Mangivana. Um diesen für einige Zeit vom Schauplatz der Ereignisse fernzuhalten, sandte ihn Unnombate mit seinem eigenen Sohn, Mhlaba, als die zwei Abgesandten nach dem Zululand. In der Zwischenzeit nahm Unnombate stellvertretend die Regierung in die Hand und nahm sich auch getreulich Lobengulas an, um ihn etwas mit der Königswürde vertraut zu machen; denn Lobengula war nicht darauf vorbereitet gewesen, das Erbe seines Vaters zu übernehmen und fühlte sich auch diesem gefährlichen Posten nicht gewachsen. Der getreueste Diener des Vaters wurde auch der getreueste Diener des Sohnes. Als die

Abgesandten zurückkamen mit der Nachricht, daß von Nkulumane keine Spur zu finden sei, konnte Umnombate jetzt öffentlich für Lobengula als Nachfolger Mziligazis eintreten. Aber er hatte dabei mit einer starken Gegenpartei zu rechnen, an deren Spitze der Oberst Mbingo stand, Induna von der Zwang indaba division mit 5000 Mann. Die Gegenpartei wurde noch unterstützt durch die Nachricht, daß tatsächlich in Natal ein gewisser Kanda behauptete, er sei Nkulumane, der rechtmäßige Thronerbe Mziligazis. Dieser fand allgemein Glauben durch die Behauptung, er habe bisher seine Herkunft verheimlicht, aus Furcht getötet zu werden, wenn die Zulus seine Abstammung erfuhren. 1869 erschien er bei Macheny, einem benachbarten Häuptling und wurde von diesem sogar mit einem kleinen Heer unterstützt zu seinem Einzug in sein Reich. Diese alle aber haben nicht mit dem treuen Wächter des Thrones im Matabelereiche gerechnet, mit Umnombate. Dieser wußte es besser und bereitete dem Schwindler schon an der Grenze des Matabelereiches einen warmen Empfang. Es blieb diesem nichts anderes übrig, als wieder nach Natal zurückzukehren.

Aber damit war der Thron für den einzigen rechtmäßigen Erben noch nicht gesichert. Mbingo und seine Armee weigerten sich, den neuen König anzuerkennen. Lobengula wollte den Bruderkrieg vermeiden und nachdem alle anderen Schlichtungsversuche gescheitert waren, schickte er den Vertrauten Umnombate. Dieser unterzog sich gerne dieser Aufgabe für seinen König, dessen Sache er bisher so erfolgreich geführt hatte. Aber dieses Mal konnte auch dieser nichts ausrichten und Lobengula mußte zu den Waffen greifen. Er ging als Sieger hervor und war somit endgültig gefestigt in seiner Stellung als König der Matabele. Lobengula aber hatte seine Königswürde wohl zum größten Teil dem Diener seiner Königsfamilie, dem politischen, überragenden Geist Umnombates zu verdanken.

#### 4. Lobengula der junge Matabelekönig

Nach seinem Siege über Mbingo war Lobengula anerkannter König der Matabele. Niemand wagte es noch ihm entgegen zu treten. Wenn er auch nicht der geniale Feldherr war, wie sein Vater Mziligazi und sein Sieg über seinen Widersacher Mbingo mehr ein Glücksfall als das Ergebnis seiner überlegenen Feldherrnkunst war, so war damit doch bei seinem Volke sein Ruhm als fähiger Führer auf dem Schlachtfeld begründet; und da er nach diesem Sieg seine Krieger nie mehr persönlich anführte, hat er auch in seiner diplomatischen Schlaueit die Gefahr, diesen Ruhm wieder zu verlieren, vermieden. War sein Vater der Gründer der Matabelenation und hatte er diesen beispiellosen Erfolg durch seine überragende Persönlichkeit erreicht, die bei diesem wilden Kriegervolke hauptsächlich durch seine militärische Befähigung Eindruck machte, so war es durchaus keine leichte Aufgabe, für den jungen König, dieses Erbe seines Vaters zu übernehmen. So sehen wir in Lobengula den überlegenen Diplomaten, der durch sein tiefes Verständnis für die Eigenart seines Volkes das Erbe seines Vaters mit starker Hand durch 23 lange Jahre der Regierung zusammengehalten, bis die Überlegenheit der Weißen ihm das Zepter aus der Hand gewunden. Lobengula erkannte sofort, daß er nicht die Fähigkeit und auch nicht mehr die Gelegenheit und Möglichkeit hatte, als Soldatenkönig wie sein Vater, sein wildes, feuriges Volk zu beherrschen und unter strammer Disziplin zu halten. Er mußte einen

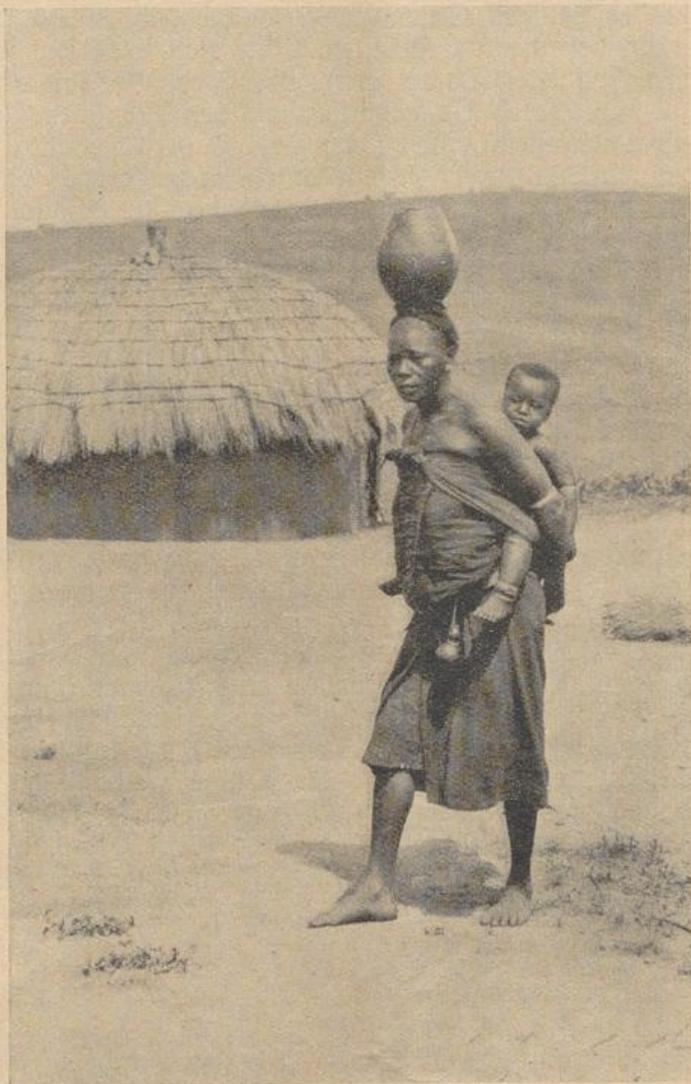
anderen Weg wählen und seine geistige Überlegenheit fand einen Weg, der unbedingt sicher zum Ziele führen mußte, nämlich seinen Königsthron unerschütterlich in seinem Volke zu verwurzeln. Seine äußere Erscheinung machte ihn zu einem König ganz nach dem Herzen seines Volkes. Ein Engländer beschreibt ihn als einen Mann von über sechs Fuß Größe und solcher Körperfülle, daß seine außerordentliche Größe gar nicht auffiel. Sein Gang und seine Bewegungen aber waren stolz und erhaben, sodaß seine Erscheinung wirklich königlich war. Der junge König baute den Schutz seines Landes noch mehr aus, durch Errichtung von Militärposten an der ganzen Grenze entlang und jeder Fremdling, ob schwarz oder weiß, mußte auf dem Grenzposten die Einreiseerlaubnis des Königs abwarten. Sein Regierungssystem wich bedeutend von dem seines Vaters ab. Als die einfachste und sicherste Weise, um Gefahren für seinen Thron abzuwehren und zur Beseitigung gefährlicher Elemente, erkannte er gar bald die Anklage wegen Zauberei, gegen die es keine Verteidigung gab. Zu diesem Zwecke umgab er sich mit einem Stabe von Zauberdoctoren, durch deren Machenschaften er jeden gefährlichen Gegner ohne weiteres und ohne jede Gefahr für seine eigene Person beseitigen konnte. Ein Wink von ihm genügte und der betreffende wurde ausgerochen, der Schuldige sofort zur Hinrichtung geführt und seine ganze Sippe ausgerottet oder aufgefressen, wie die Matabele sagten. Durch diese Radikalkur blieb niemand übrig, der den gerichteten Induna hätte rächen können. Durch seinen Stab von Zauberdoctoren gelang es ihm auch, sich in den Augen seines Volkes die Gabe eines höheren Wissens und Könnens anzueignen. Einige dieser seiner Doctoren kannten sich gut aus mit Wetteranzeichen und wenn der Regen nahe war, so amtierte Lobengula als Hoherpriester seines Volkes. Unter vielen Zeremonien, unter Assistenz seiner Zauberdoctoren wurde die Regenmedizin bereitet, damit das Volk dann die Felder damit besprenge. Selten täuschten sich seine Doctoren, fast regelmäßig folgte der erste schwere Regen nach Anwendung dieser Regenmedizin, die von den Weißen „Höllensbrühe“ genannt wurde. So war das Volk überzeugt, daß es sogar seinen Regen dem König verdanke. Wer hier im Matabeleland ist, der sieht gar bald, wie lebensnotwendig ein guter, ausreichender Regen ist. Davon hängt alles ab. Kein Regen bedeutet Hungersnot. Somit können wir auch begreifen, welche Machtstellung Lobengula gewann durch diesen Glauben seines Volkes an ihn. Er war ihnen nahezu ein göttliches Wesen; denn sogar ihr täglich Brot hatten sie ihm zu verdanken, da ja er als ihr Hoherpriester ihnen den Regen gab. Auch war er der alleinige Besitzer des ganzen Viehbestandes in seinem Königreich. Er konnte darüber verfügen wie er wollte. So sehen wir, daß auch Lobengula mit demselben Recht wie sein Vater hätte sagen können: „Der Staat bin ich“; denn durch seine außerordentlichen Fähigkeiten hatte er es verstanden, seinen Thron über alle Gefahren erhoben zu festigen und er wäre der große Matabelekönig wie sein Vater, bis zu seinem Lebensende geblieben, wenn nicht die Weißen ihm unvorhergesehene Schwierigkeiten gebracht hätten. (Fortsetzung folgt).

Die Missionswege sind Gotteswege, sind Christi Wege, sind der Kirche Wege, sind die Wege des katholischen Glaubens, der katholischen Hoffnung, der katholischen Liebe.

## Streiflichter aus dem Missionsfelde

von P. B.

Heute ist das Fest des heiligen Venantius. Dieser große Heilige, der mit 15 Jahren die Märterkrone erkämpfte, hat Unsägliches mit größter Standhaftigkeit erduldet, und wurde nicht müde, sich immer wieder dem Richter zu stellen, wenn er den Märtern erlegen zu sein schien, sich aber durch ein



Heidnische Mutter mit Kind bei der Arbeit

Wunder wieder erholt hatte. Es gab keine Zeit, in der die Kirche Märtyrer entbehrt hätte. Auch das 20. Jahrhundert hat schon Märtyrer und wird voraussichtlich noch viele bekommen. Der göttliche Heiland hat es so vorausgesagt und ausdrücklich betont: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und alles Böse wider euch reden mit Unwahrheit um meinetwillen; freuet euch und frohlocket, denn euer

Lohn ist groß im Himmel.“ Wenn auch die Zahl der blutigen Märtyrer viele Millionen beträgt, so ist doch anzunehmen, daß es noch weit mehr unblutige Märtyrer gibt. Solche gibt es überall, in allen Ländern. Auch in der Mariahilf-Mission habe ich solche kennen gelernt, die um ihres Glaubens willen viel leiden mußten. Eine Frau, die wohl ihren Namens- tag heute im Himmel feiert, ist unter die Obengenannten zu zählen. Ursache ihrer beständigen Leiden war Aloys, ihr Mann, der sich vor der Trauung in unsere Kirche hatte aufnehmen lassen, aber nachher wie so viele andere, wieder Wesleyaner wurde. Sie durfte nicht mehr in die Kirche, somit auch nicht mehr zu den heiligen Sakramenten kommen. Ebenso durfte sie auch ihre Kinder nicht bei uns taufen lassen. Aber trotz Schlägen und anderen Mißhandlungen handelte sie nach ihrem Gewissen. Sie folgte dem Worte Christi: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Sie brachte am 6. August 1928 ein Knäblein von zwei Jahren heimlich zur Taufe. Am 30. Januar 1930 brachte sie wieder ein neugeborenes Mädchen auf dieselbe Weise, was ihr natürlich vieles Leid brachte. Einmal kam sie an einem Nachmittag zum Beichten. Das konnte sie, weil ihr Mann ausgegangen war. Nach der Beichte bat sie auch um die heilige Kommunion. „Aber bist du denn noch nüchtern?“ fragte ich. „O ja,“ sagte sie, „ich habe heute noch nichts angerührt.“

Ein andermal wurde ich an einem Samstag zu einer sterbenskranken Frau gerufen. Weil ich an diesem Tage auch zur Außenstation St. Aloys zu gehen hatte um dort Beicht zu hören, ging ich schon in der Frühe und nahm, weil die Frau gerade am Weg zu dieser Außenstation wohnte, das Allerheiligste mit. Zum Unglück war die Kranke schon verschieden als ich hinkam. Da der Weg ziemlich weit war, wollte ich nicht erst mit dem heiligsten Sakrament heimgehen und brachte es deshalb nach St. Aloys. Dort legte ich es in den Tabernakel und steckte eine Kerze an in Ermangelung der Ewig-Licht-Lampe.

Als ich dann zu Mittag gegessen hatte, fing ich mit dem Beichtthören an. Etwa gegen halb fünf Uhr kommt auch Venantia an. Nach der Beichte sagte sie: „Vater, ich möchte aber auch kommunizieren, du weißt, daß ich nicht zur heiligen Messe kommen darf.“ Ich freute mich sehr, in der Lage zu sein, der armen Frau die heilige Kommunion reichen zu können, und unser hochwürdigster Herr Bischof, dem ich die Sache nachher vorlegte, war auch damit einverstanden. Eine dieser Nachmittagskommunionen war, so viel ich mich erinnern kann, für Venantia die Wegzehrung gewesen. Das letzte was ich von ihr hörte, war, daß sie gestorben sei. Sie ruhe im Frieden!

---

Katholische Aktion ist die Parole der Stunde. Nach einem Wort des Hl. Vaters ist das die Anteilnahme der Laien am Apostolat der Kirche. An dieser Aktion teilzunehmen ist die Pflicht aller, und es gibt kein Ziel von solcher Erhabenheit und solch kapitaler Bedeutung als diese Mitwirkung an der apostolischen Mission der Kirche.

Die Weltmission des Christentums muß apostolisch sein, d. h., sie muß auf der Missionsendung der Apostel fußen. Nur in der katholischen Kirche finden wir die apostolische Weltmission, den apostolischen Weltboten.

---

# Der Sohn des Freimaurers

Von Anna Kahser — Nachdruck verboten!

(Fortsetzung)

„Tu es Petrus . . .“ flüsterte er halblaut, begeistert.

„Ja, bei St. Peter, bist du es denn wirklich?“

Werner fuhr herum und sah sich zwei Ordensmännern im braunen Gewande gegenüber. Ein Aufblitzen der Augen, Stauen, Erkennen . . . und er hielt die Hand des einen mit festem Druck umspannt.

„Helmuth! Himmel, das ist ja unmöglich! Wie kommst du nach Rom?“

„Nun, zu Wasser und zu Lande. Ich darf dich wohl daselbe fragen.“

„Ich? — Vielleicht auf der Jagd nach dem Glück.“

„Und hast du's gestellt?“

Herbert suchte die Achseln.

„Dann komm mit in unser Kloster. Dort hat es eine Heimstätte. Wo wohnst du?“

„Bis jetzt nirgends. Ich habe Empfehlungen an den Rektor des Germanikums.“

„Das hindert dich nicht, es dir bis morgen bei uns gemütlich zu machen. Bist herzlich eingeladen. Nicht wahr, Konfrater?“

Pater Mergotti, Helmuths Gefährte, nickte eifrig und drückte dem jungen Deutschen herzlich die Hand. Er war ein Kind der Campagna und radebrechte die Sprache der Teutonen nur notdürftig.

Unter interessiertem Erzählen gingen sie zum Kloster.

Der Empfang war überaus herzlich. Herbert fühlte sich in der ersten Stunde daheim in der Gesellschaft von gleichstrebenden Menschen.

Bis tief in die Nacht saßen die Freunde in anregendem Gespräch in Pater Helmuths Zelle.

„Nun darfst du mir endlich einmal sagen, warum du damals bei Nacht und Nebel davongingest. Das habe ich dir nie ganz verziehen. Trautest du mir wirklich ein Verstehen nicht zu?“ war Herberts erste Frage, als sie allein waren.

„Das war's nicht. Der Grund lag tiefer. Ich hatte dein Suchen bemerkt, solange ich dich kannte. Erinnerst du dich noch unserer Extratouren von München aus? War's nicht fast jedesmal schweigendes Übereinkommen, daß wir in Andechs oder Ettal landeten? Dann, wenn wir in der alten Klosterbibliothek unter verstaubten Folianten stöberten oder beim guten Klosterbier des alten Pater Richmunds Schnurren lauschten, dann taustest du auf. Dann war das Unruhige aus deinen Augen verschwunden. Du warst daheim. Ich merkte es wohl, wie sich etwas

in dir durchrang. Aber daran zu rühren, bevor es reif war, wäre verfehlt gewesen. Ich wußte, deine Stunde würde kommen, wie die meine gekommen war. Was denkst du nun zu tun?“

„Was du getan, selbstverständlich. Vorerst aber will ich mich satttrinken an den Quellen der ewigen Roma.“

„Ganz mein Wunsch und Gedanke. Laß uns zusammen genießen. Wie lange denkst du zu bleiben?“

„Ich weiß es noch nicht. Als Weltenbummler bin ich von jeder festen Ordnung abgekommen, und du erwirbst dir wirklich ein Verdienst, wenn du mich ein wenig in die Zügel nimmst.“

„Nein, nein“, wehrte Pater Helmuth lächelnd. „Dafür fehlt mir jede Anlage. Warte nur, irgendein hochwürdiger Klostermagister wird das einmal nach Kräften besorgen.“

Manche genußreiche Stunde verlebten die Freunde in den nächsten Tagen auf ihren Wanderungen durch die ewige Stadt, auf den Straßen und Plätzen über und unter der Erde, die einst die ersten christlichen Helden gewandelt. Standen erschauernd unter den Bogen des gewaltigen Amphitheaters, das ihren letzten Kampf gesehen und ihr Blut getrunken hatte. Betrachteten mit unbeschreiblichen Gefühlen die letzten vermorschenden Reste der alten römischen Imperatoren und Götterherrlichkeit.

Die weihevollste Stunde erlebten sie, als des erhabenen Pontifex segnende Rechte auf ihren Häuptern ruhte. Dieser Augenblick schien ihnen der Ritterschlag, der sie zu Kämpfern im großen Geistesringen weihte.

Als Herbert Abschied nahm, da hatte sein Geistesbaum bereits tiefe Wurzeln geschlagen im neuen Erdreich. Mochten nun neue Stürme mit neuer Gewalt kommen, ein Schwanken oder gar Entwurzeln konnte es mit Gottes Gnade nicht mehr geben.

Frau Mathilde Werner und Ruth saßen, mit Lesen und Handarbeit beschäftigt, auf der Altane, als ein Bote mit einem Telegramm eintrat. In Ruths Augen leuchtete es auf, als sie es auf der Tante Geheiß öffnete und las.

Es kam aus Genf und meldete: „Bin Donnerstag abends bei Euch. Herbert.“

In Frau Mathildes Augen stieg eine wehmütige Freude auf. Sie kannte ihren Sohn. Wie er von ihr gegangen, so würde

er wiederkehren, gereifter und bereicherter, aber nicht verwandelt. Die knappen, aber vielverratenden Nachrichten von hier und dort hatten es ihr verraten. Und so würde seine Heimkehr neuen Kampf, stärkere Konflikte bedeuten.

Der Justizrat, als er hörte, daß sein Sohn heimkehren würde, atmete, wie von einem Alp befreit, auf. Halb hatte er schon befürchtet, daß er unterwegs in einem Kloster die Kutte nehmen würde.

Nun kam er heim. Was die nächste Zeit bringen würde? Die Unruhe trieb ihn von einem Zimmer ins andere, bis es Zeit zum Abendzuge war.

Ruth richtete mit Bedacht alles zu einem festlichen Willkomm. Aber ihrem Wesen lag der ernste Ausdruck herben Abertwindens. Für sich wünschte sie nichts mehr. Nur, daß er glücklich werde.

Der Justizrat unterdrückte nur schwer seine Erregung. Als Herbert ihm entgegentrat. Ein Blick traf den Sohn, der tausend Fragen und Vermutungen enthielt.

Bald aber legte sich düstere Resignation auf seine Züge. So wie Herbert sieht keiner aus, der an den Tafeln des Lebens fitt geworden ist.

Ruth und Herbert drückten sich ohne Worte die Hände. Ruth dachte, daß er ein Mann geworden sei und viel um sich und in sich gelauscht und nirgend daheim gewesen war. Er sah sie mit langem Blicke an. Der unterdes in diesem Anstich gemeißelt hatte, der hatte edle Linien gezogen, durchfuhr es ihn. Herbert fühlte ein tiefes Mitleid mit dem Vater, der so schwer an ihm litt.

Der Abend verlief trotz allem gemächlich. Herbert wußte fesselnd zu erzählen von seinen Reisen und Erlebnissen in den Zentren Europas. Als er begeistert von seinem langen Aufenthalt in Rom und besonders im Germanikum berichtete, da flammte es düster auf in des Justizrats Augen. Mit seinem Interesse war es vorbei. Er sprach kein Wort mehr. Für ihn war jede Hoffnung dahin. Sein Sohn Klostergeist, wochenlang, — da wäre ja jedes Hoffen Torheit.

So trennte man sich bald und ging zur Ruhe. Am anderen Tage legte Herbert einige Hefte in die Hände seiner Mutter, — seine Tagebücher, in denen er die Erlebnisse und Eindrücke aus seiner „Bummelzeit“ vereinigt hatte.

„Gib sie auch dem Vater und Ruth“, sagte er.

Justizrat Werner mochte bald Einblick in seines Sohnes Aufzeichnungen erhalten haben. Er wurde plötzlich wieder von einer Kälte, die an Feindseligkeit grenzte, und Herbert tief schmerzte. Nur bei den Mahlzeiten ließ er sich sehen, sonst war ihm sein Sohn ein Fremder.

Herbert hatte mittlerweile die Verhandlungen mit dem Missionshause wegen seiner Aufnahme beendet.

Am Tage vor seiner Abreise ging er noch einmal zum Vater.

Werner schaute nicht von der Arbeit auf, als er eintrat. Herbert blieb neben dem Schreibtisch stehen und wartete einige Augenblicke.

„Vater!“

Alle Liebe, deren er fähig war, legte er in dieses eine Wort.

„Vater, ich möchte morgen abreisen. Willst du mir nicht ein gutes Wort mitgeben?“

„Wozu nun dieses nochmals wieder?“ kam's finster zurück. „Erspare es doch dir und mir. Ich denke, wir wissen ohnehin, wie wir miteinander stehen.“

Er schrieb weiter, sah auch nicht auf, als Herbert ihm die Hand hinstreckte. Aber die die Hand, die die Feder führte, zitterte.

Da fiel es noch einmal, das Wort, das er so unsagbar liebte:

„Vater!“

Ein beschwörendes Bitten lag in dem Wort, daß er zusammenzuckte. Aber jetzt nur nicht schwach werden, sollte er nicht alle seine Grundsätze preisgeben. Und so verriet nichts als die krampfhaft gespannte seiner Gesichtsmuskeln, wie mächtig es in ihm arbeitete. Es war, als habe er vergessen, daß sein Sohn bei ihm sei, — zum letzten Male.

„So leb wohl, lieber Vater, . . . und verzeihe mir!“

Ein zerspringender Ton lag in Herberts Stimme. Er wollte auf den Vater zu, aber ein Blick in seine steinernen Züge — und seine Arme sanken herab.

Er wollte noch ein Wort sagen, aber die Stimme versagte ihm.

Ein letzter, langer Blick, — und er ging unsichern Schrittes zur Tür. Dort blieb er noch ein paar Augenblicke stehen und wartete, ob die Vaterliebe nicht doch noch ein Wort fände.

Kein Laut, keine Bewegung. Wie ein gemeißeltes Steinbild saß der strenge Mann am Schreibtisch. Es waren Augenblicke, da das Schicksal, in Erz und Eisen gegürtet, nach den Menschen greift und sie seinem ehernen Gesetze unterwirft.

Herbert atmete noch einmal auf, tief und schwer — und ging.

Da kam auch Leben in die Gestalt am Schreibtisch. Die Feder fiel dem Justizrat aus der Hand. Ihm war, als wollte sein Herzschlag stocken.

Fort? Sein Sohn war fort? Für immer? Alles vorbei — ?!

Mit angehaltenem Atem lauschte er dem geliebten Schritt nach, der langsam verhallte. Immer noch blickte er starr nach der Tür, durch die Herbert gegangen war.

Nun war alles still, totenstill. Nichts hörte er als das monotone Ticken der Uhr und die gedämpften Stimmen der Mägde aus der Küche.

Er sprang auf. Es drängte und zerrte an ihm, Herbert nachzueilen, ihn zu halten, ihm einmal noch in die Augen zu sehen, ein einzigmal noch das ewig geliebte Wort „Vater“ von ihm zu hören, ehe er von ihm ginge in eine fremde, feindliche Welt.

Bald aber sank der gestrafte Körper in sich zusammen. Es war unmöglich. So handelt ein Mann nicht und ein Werner erst recht nicht.

Die Würfel waren gefallen. Mochte jeder seines Weges gehen. —

Für Herbert kam die letzte Nacht im Elternhause. Als ein vom eigenen Vater Verbannter, als Fremdling betrat er zum letzten Male sein Zimmer. Lange schaute er auf sein Kreuzbild, ob der, der so wund und todverlassen dahing, nicht einen Trost für ihn habe. Er konnte den Blick nicht von dem von Gott und Menschen Geächzten losreißen. Er hielt ihn fest, der dornengekrönte König des Herzeleides. Herbert war es, als bekäme das Dulderrantlich Leben, und als flüsterte ihm der leichtgeöffnete Mund dieselben Worte voll Licht und Kraft zu, die er ihm einmal in einer Entscheidungstunde durch einen geistigen Freund hatte sagen lassen:

„Wer mir nachfolgt, der wandelt nicht im Finstern!“

Ein Strom von Ruhe kam ihm aus diesem Worte. Sein Schmerz wurde milder, weil von übernatürlichem Lichte verklärt.

Er konnte nicht einschlafen. Er hörte den Vater in seinem Arbeitszimmer, das unter dem seinen lag, unruhig auf und ab gehen.

Es wurde Mitternacht. Herbert lauschte auf jedes Geräusch. Unten schaltete der Vater das Licht aus. Dann ein Knarren in den Treppen. Ob der Vater wohl Ruhe finden würde in dieser Nacht, der letzten unter einem Dache mit seinem Sohne?

Herbert zuckte zusammen. Ein leises Geräusch von der Tür und ein saches Tasten ließ ihn alle Sinne anspannen. Ein leiser Luftzug hatte ihn berührt. Er hatte das unbestimmte Gefühl, daß jemand bei ihm im Zimmer sei, konnte aber in der tiefen Dunkelheit nichts gewahren. Er schloß die Augen und versuchte ruhig zu atmen, als ob er schlief.

Wieder ein Geräusch wie von vorsichtig tastenden Tritten. Herbert strömte alles Blut zum Herzen.

Der Vater — ?

Raum vermochte er sich still zu halten. Ein schweres, mühsames, beherrschtes Atmen gab ihm die Gewißheit: Sein Vater war bei ihm, so nahe bei ihm, daß er die Arme hätte um seinen Hals legen können.

Hestig durchzuckte es ihn, es zu tun. Aber er lag wie von einem Banne gehalten, unfähig, sich zu rühren. Es waren Augenblicke, wo die Zeit den Atem anhält und dem großen Geschehen der Sekunden lauscht.

Herbert fühlte einen Lichtschein über sein Gesicht gleiten. Ob der Mond Erbarmen mit dem Manne hatte, der sich wie ein nächtlicher Dieb einen einzigen Anblick seines Sohnes stehlen wollte? Eine heiße Welle stieg Herbert bis zum Halse. Er fühlte, lange würde er sich nicht mehr halten können.

Da hörte er den Vater heimlich, wie er gekommen, wieder aus dem Zimmer schleichen. Gespannt wartete er, bis drüben die Tür seiner Schlafkammer leise knirschte. Dann machte er Licht. Sein Blut stürmte, sein Herz hämmerte. Welch rätselhafte Abgründe waren doch im Herzen seines Vaters! Zur tiefen Mitternacht war er gekommen, einmal noch seinen Sohn zu sehen, den er vor Stunden wie einen Entarteten von sich gewiesen hatte. Hatte der Vater sein Kind gesucht, das der Fremde . . . — Herbert dachte das schreckliche Wort nicht aus — verstoßen mußte?

Mit offenen Augen lag Herbert noch lange wach. Eine leise Hoffnung stieg in ihm auf. Wäre nur erst Morgen, daß er noch einmal zum Vater könnte! Er würde den am Morgen nicht mehr verleugnen, zu dem die Vaterliebe ihn wie einen Dieb bei Mitternacht getrieben hatte.

Ohne daß Herbert es merkte, hatte der Schlaf ihn bezwungen. Als er die Augen aufschlug, schaute schon der helle Tag durchs Fenster. Das letzte Erwachen im Elternhause. Wehmut wollte ihn überkommen, aber er verschloß jeder Rührseligkeit Tür und Tor.

Nach einer Viertelstunde kniete er in der Klosterkirche, wo eben das heilige Opfer begann. Das letzte Opfer in der Heilmattkirche!

Als der Priester die Patene erhob, da legte Herbert ein ganzes Opfer darauf. Was er dafür wiederempfang, war unendlich größer — es war der Friede.

In Spannung erwartete er den Vater zum Frühstück. Er kam nicht. Das Mädchen meldete, daß der Herr Justizrat bereits in der Frühe in einer dringenden Angelegenheit abberufen worden sei.

Herbert fühlte einen scharfen Schmerz. Diese Enttäuschung war bitterer als all die andern. Was hatte er sich nicht alles erdacht, dem Vater zu sagen! Und nun — !

Er stand bald auf und ging in den Park, um Abschied zu nehmen von den Stätten der Erinnerung.

Er ging bis an den See. Still lag die Flut, die ihn und Ruth so manchemal im

Lenz in der blauweißen Gondel getragen. Dann war ein ernster Sommer gekommen, und mit ihm war ein Starter ans Steuer getreten und hatte andern Wassern zugeleitet . . .

Geseffelt und einsam lag das zierliche Fahrzeug am Ufer. Ruth hatte es vergeblich.

Langsam ging er zurück durch die Akazienallee, die auf den Springbrunnen mündete. Da sah er Ruth von der andern Seite aus dem Wintergarten kommen. Sie erschrak und wollte umkehren. Sie hatte ihn auf seinem Zimmer vermutet und war eine Weile hinausgeschlüchtet, weil ihr die Wände zu eng wurden in diesen letzten Stunden.

„Ruth!“ rief Herbert gedämpft. Warum willst du fort? Bin ich dir bereits so fremd geworden?“

Er sagte es lächelnd, obschon ihm Ruths Erregtheit nicht entging.

„Ich fürchtete dich zu stören. Zu solcher Stunde, glaube ich, ist man lieber mit sich allein.“

„Wenn es Fremde sind! Aber das sind wir uns doch nicht.“

Sie blieben am Springbrunnen stehen. Sorgloser Kinderstunden mochten sie gedenken, da sie auf dem steinernen Rande saßen und die munteren Fischlein fütterten. Dann hatten die plätschernden Wasser ihnen Wundergeschichten erzählt von lichten Wasserfeen und fernen Ländern und Menschen.

Sie gingen weiter zum alten Kirschbaum, der in einer Rotdornhecke von einer langen, blühenden Vergangenheit träumte. In seinem breiten Geäst hatte Herbert als Knabe seinen Thron gehabt. Ruth unten in ihrer Hängematte repräsentierte den Hofstaat und ließ sich munter alle Herrscherallüren des jungen Königs gefallen.

„Weißt du noch, Ruth, wie du hier einmal bitterlich weinend saßest, ein totes Drosselkind im Schoße, das beim ersten Flugversuch verunglückt war? Und wie wir die kleine Tote nachher begruben unter dem Trauergeläute unserer Tischglocke? Und das Kreuzchen, das du auf das Grab stecktest, — der Herrgott wird es uns lächelnd verziehen haben.“

„Aber nicht unsere gute alte Lisa. Mir ist, als sähe ich sie noch als zürnenden Geist herbeistürzen und das Kreuzchen vom Hügel reißen. Abends mußte ich ein Extra-Vaterunser beten, daß der liebe Gott uns unsere schlimme Spöttelei verzeihen möge,“ entgegnete Ruth, nun auch lächelnd.

„Die treue Seele! Ist auch ein Stück Heimat!“

„Weißt du auch, daß sie gestern schon rotgetweinte Augen hatte und einen Psal-

ter um den andern betet, daß die argen Schelme im schwarzen Heidenland ihren jungen Herrn nicht auffressen?“

„Ist das wahr? Dann muß ich mich aber noch ganz besonders von unserm Hiftörchen verabschieden.“

Langsam gingen sie durch die Grotten und Blumenbeete dem Hause zu. Von jedem Busch und Baum und Strauch, von jedem Vogellied und -nest nahm Herbert stummen Abschied.

Ruth war zumute, als gäbe es nun kein Blumenblühen und Nachtigallenschlagen mehr an diesen Plätzen, die unter der Fülle der Erinnerungen seufzten.

Dann gingen sie ins Haus. Herbert nahm allen Mut zusammen und ging noch einmal zum Zimmer des Vaters. Vielleicht war er mittlerweile zurückgekommen.

Er klopfte. Alles still. Er klopfte noch einmal. Kein Laut als das Pendeln der Standuhr. Sachte drückte er auf die Klinke und schaute ins Zimmer. Es war leer.

Da biß er die Zähne zusammen und ging wieder in den Garten. Für diesen letzten Schmerz im Elternhause waren ihm die Mauern zu eng.

Dann kam der Abschied.

Frau Werner bewies einen bewunderungswürdigen Starkmut.

Herbert kniete nieder. „Segne mich, Mutter. Aber zweimal.“

Sie legte ihre Hand auf seine Stirn und sprach leise den Segen. Dann sah sie bittend zum Himmel, daß der, der ihn rief, ihn, den Vaterseggen geben möge.

Es nahen Schritte. Ruth war es, schon im Straßenkleide. Sie wollte hier in Gegenwart der Mutter Abschied nehmen.

Herbert schaute nicht zurück, als er durchs Gartentor hinausging. Nur zu des Vaters Fenstern sah er noch einmal hin, als sie um den Park herumfuhren. Alles blieb still.

„Wer es fassen kann, der fasse es!“ hat einmal der Lehrer der Welt vom höchsten Ideal gesprochen. Hat es aber ein Hochgemuter einmal allen Ernstes erfaßt, und ist er eingetreten in die Gemeinschaft der Christusjünger, so greifen kundige Meisterhände nach ihm wie nach einem Block edlen Marmors, ihn mit Hammer und Meißel zum Kunstwerk zu formen.

Daß solches Feilen und Bilden manchen Lebensnerv empfindlich trifft, das empfand auch der jüngste Kandidat des Missionshauses in T. Die Illusionen, die Romantik des Geheimnisvollen, die für den Fernstehenden das Klosterleben umgibt, schwinden zumeist wie Nebel vor der Wirklichkeit des Erlebens.

Manches kam Herbert Werner wie ein merkwürdiger Traum vor. Anfangs kam ihm wohl ein Lächeln, wenn er die Mitbrüder in blauer Schürze bei den niedrig-